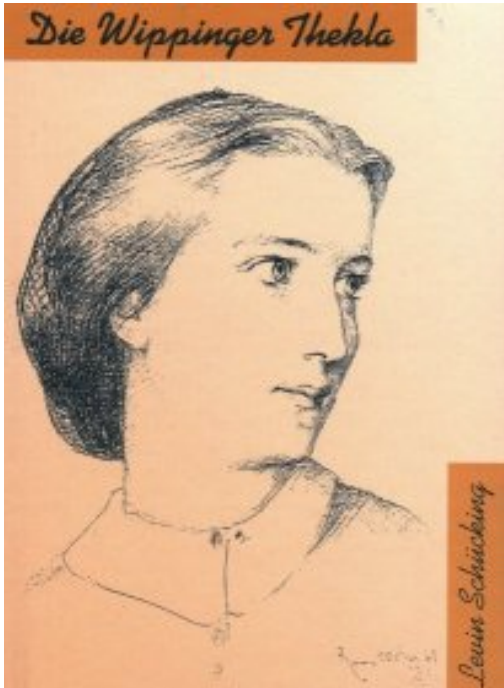


Novelle von Levin Schücking:

LESEPROBE

Die Wippinger Thekla

Kapitel 1



Wie tief sich Jugendeindrücke eingraben! Durch wie viele Länder bin ich gewandert, in welchen Orten, in Städten wie Dörfern, in Ebenen und Gebirgstälern hat mich ein unstetes Schicksal nicht gezwungen, für lange Jahre oder für kurze Monde mein Zelt aufzuschlagen. Überall haben sich da, wenn ich das Auge von Schreibmappe oder Buch aufschlug und in die Ferne blickte, fesselnde Bilder vor mir ausgebreitet; interessante Straßenperspektiven berühmter Hauptstädte oder blühende Landschaften mit sonnigen, lachenden Farben; blaue in Duft verschwimmende Seespiegel oder dunkle, stimmungsreiche Berg-

und Felsgebilde. Sie alle habe ich Tag für Tag, wieder und wieder, mit frischen Sinnen betrachtet, stundenlang das Auge darauf geheftet, dem Spiel der Schatten, welche die ziehenden Wolken über sie jagten, den Wirkungen des Lichts, welche die wechselnde Tagesstunde in ihnen hervorrief, zu folgen. Und doch wie unklar, verschwommen, weit in nebelgraue Ferne gerückt, sind alle diese meist so vertrauten Bilder geworden im Vergleich mit dem, worauf nichts sich dem Auge zeigt, als im Vordergrund eine breite, violettbraune, von einem grauen Himmel überspannte Heide, durchzogen von gelbweißen Stellen, an denen der nackte Sand zu Tage bricht und niedrige Rücken wie Wellen schlägt, auf welchem grüne Ginsterbüsche stehen. Im Mittelgrunde ein von Baumwipfeln und Eichengehölzen verhülltes Dorf, dessen lange Strohdächer durch das Grün brechen und ihre Rauchsäulen in die stille Luft emporsenden; und als Stern von allen die alte Kirche mit den rotgrauen Ziegeln, den über Feldsteinfundamenten aufsteigenden Mauerstreben und dem wettergepeitschten mächtigen Turm mit einer Kuppelhaube, an dem nagend, zerbröckelnd die Nordweststürme, die Jahrhunderte vorübergezogen sind und die Geschlechter der Menschen, denen er mit seinem harten Steingefuge das Symbol des Ewigbleibenden ist, während an seinem Fuß, auf dem Kirchhof, der ihn umgibt, das Ewigvergängliche an diesen Geschlechtern, das dem Tod Verfallene wie schutzsuchend sich in seinen Schatten drängt.

Das ist das "stimmungsreiche" Bild, welches mir von allen am lebendigsten vor Augen steht - denn es ist etwas wie der Mittelpunkt meiner ersten Knabenjahre.

Eines Morgens erinnere ich mich mit besonderer Lebhaftigkeit, wo ich mich mit Knaben meines Alters in diesem Alter umhertrieb. Wir hatten Sperlingsnester zerstört, waren dazu durch allerlei Hecken und Zäune gebrochen und endlich mit erhitzten Wangen und einem bei dem stillen nebelverschleierte Tag ganz unmotivierten Lärm bis an den breiten Strom gekommen, welcher an der anderen Seite des Dorfes vorüberflutete, dicht am Kirchhof entlang, der sich mit einer hochaufgebauten Schutzmauer festungsartig über ihm erhob.

Auf dem langsam mit feinen Wassern sich fortschiebenden Flußpiegel lag der Nebel dichter, sich wie dünner, bläulicher Rauch träufelnd, und einen leisen Flor breitend vor dem weiten Flächenland und seinen dunklen Moorgründen am jenseitigen Ufer, wo das westliche Nachbarland lag; denn der Fluß schied hier als uralte Grenzmarke zwei Königreiche und zwei Volksstämme.

Über den Fluß hin rollten Laute, in die Nebel hinein erzitternde Klänge. Sie kamen aus unserem alten Turme, durch dessen Schalllöcher wir die Glocken hin- und herschwingen sahen - die Totenglocken, denn

es war das Totengeläut, welches so dicht über uns erscholl. Auf dem Kirchhof oben aber nahmen wir zusammenströmende Dorfleute - mit auffallender Hast der Bewegung - wahr; ihrer mehr als sonst da zusammenzukommen pflegten, wenn die "Freundschaft einem der ihren die letzte Ehre erwies": es mußte da etwas vorgehn! Wir waren bald oben.

Aber die rostigen Stangentore des Kirchhofs ließen uns nicht ein. Sie waren seltsamerweise geschlossen, während sie doch zur Aufnahme des von den Glocken angekündigten Zugs hätten weit offen stehen müssen; eine geifernde, sich stets mehrende Anzahl Menschen, die sich hinter ihnen auf dem Kirchhof drängte, stieß scheltende, drohende Worte aus - es war, als ob es sich für sie darum handle, die Tore wider einen eindringenden Feind zu verteidigen!

Auf einem Umweg, durch das kleine, immer offene Seitentor, hatten wir uns bald zwischen das meist in Hemdsärmeln herangelaufene Volk gedrängt, unter denen keifende Frauenspersonen das lauteste Geschrei machten, und vernahmen nun, um was es sich handle. Der Grenzaufseher Philipp, ein scharfer, gefürchteter Gesell, von dem es hieß, er habe durch seine Denunziationen bereits viele Leute ins Unglück gebracht, war vor drei Tagen erschossen gefunden. Draußen im "Brook", im verkümmerten Wald, der mit seinem niedern Zwergholz von Krüppelleichen sich bis zum Fluß hinabzog, an einem Strauchwerk hatte er gelegen, nahe an einem Fußweg und auch nicht weit von einer Stelle am Ufer, von der es hieß, daß die Schmuggler dort ihren Wechsel hätten, weil sie bequem zur Überfahrt sei. Nun waren diese Schmuggler, deren es viele an der langgedehnten Grenze gab, wohl meist verwegene Menschen, oft auch scharf bewaffnet - von blutigen Ausgängen ihrer Zusammenstöße mit den Grenzaufsehern hörte man jedoch wenig; sie zogen meist vor, ihre Packen fortzuwerfen und sich durch die Flucht zu retten. Und wenn auch der Aufseher Philipp von einem nächtlichen Patrouillengang nicht heimgekehrt war, sondern mit einer Ladung schweren Schrotens, die ihm durch den Kopf gegangen, getötet worden und so aufgefunden, so behaupteten die Dorfleute, folge daraus nicht, daß ihn ein Schmuggler erschossen habe, und könne sich ebensowohl selbst getötet haben - mit seinem Weibe habe er längst in bitterm Unfrieden und Hader gelebt, und ein Sohn sei ihm in der vorigen Woche durchgegangen, nach Holland, um da auf See zu gehen. Einen Selbstmörder aber wollten die Leute nicht auf ihrem Friedhof, bei den friedlich entschlafenen Gebeinen der ihrigen liegen haben - und noch weniger einen Protestanten: es war, als ob solch ein Andersgläubiger, ein Ketzer, das ganze geweihte Reich der Unterirdischen da im Erdenschoß in Zerstörung und Aufruhr bringen und der Entweihung die Unseligkeit für sie alle und ihre Kinder und Kindeskinde folgen müsse.

Die Zerstörung und der Aufruhr waren vor der Hand nur bei den Lebenden, und dieser Aufruhr steigerte sich zu wüstem Geschrei und Drohungen, als nach einer Weile der Leichenzug nun wirklich herankam - ein mit zwei mageren Ackerpferden bespannter Bauernwagen, auf dem der mit einem schwarzen Bahrtuch verdeckte Sarg stand - ein Paar militärische Ehrenzeichen lagen darauf - dem Wagen folgten ein halbes Dutzend Grenzaufseher, die von ihren Stationen zusammengekommen, und eine große magere Frau mit einem harten, tränenlosen Gesicht, im schwarzen Kleide, einen Knaben von zwölf Jahren an der Hand führend. So kam der Wagen über das höckerige Dorfplaster langsam herangerüttelt und geschüttelt und hielt vor dem Kirchhof. Die Dorfleute schrieten und tobten ihre Protestationen durch das Gitter heraus; die Frau, ihre Arme auf der Brust verschränkend, antwortete ihnen nur durch ein verachtungsvolles böses Lachen; der Anführer der Aufseher aber schrie gebieterisch in den Tumult hinein, drohte, wollte das Tor sprengen lassen - es war eine häßliche Szene an der Schwelle der Stätte, die von ewigem Frieden sprach. Da entstand plötzlich ein Zusammendrängen unter dem Volk - "der Herr Pastor!" hieß es; sie machten eine Gasse frei, und durch diese kam ein korpulenter Mann mit weißen Haaren und einem vollen roten Gesicht, in weißem Chorhemde geschritten - er legte die Hand auf den von innen vorgeschobenen schweren Riegel des Tores; die Dorfbewohner, die sofort stille geworden waren, um ihrem Pfarrer die Ausfechtung des Streites zu überlassen, mochten glauben, er wolle sich von der Festigkeit des Riegels überzeugen - doch sich gegen sie wendend, sagte er mit lauter, sonorer Stimme:

"Wer hat das Tor geschlossen, das ich zu öffnen befahl? Habt Ihr die Gewalt, die da öffnet oder zuschließt, oder hat sie die Kirche, habe ich sie? Einem toten Menschen, der im Dienste seiner Pflicht sein

Leben hingab, wollt Ihr den Weg zur geweihten Stätte versperren; Ihr gönnt ihm nicht die Stelle, wo seine Seele den Frieden haben kann, den sein schweres, mühevolltes Leben ihm nicht gewähren konnte? Hat unser Herr, als er die Worte sprach: Kommt alle zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, einen Unterschied gemacht zwischen den Gebeugten, Mühebeladenen, je nachdem sie Sadducäer oder Effäer seien, anbeteten zu Samaria oder zu Jerusalem? Einen Selbstmörder nennt Ihr den Toten? Wer von Euch weiß es, daß er es ist? Und wäre er es: ich sage Euch, auch die Selbstmörder haben den Teil am Himmelreich, denen ihnen der Herr gewährt - was sollen sündenvolle Menschen ihnen nicht gewähren, teil zu haben an der Stätte des Friedens, die für alle ist!"

Damit riß der Pfarrer mit kräftiger Hand den Riegel zurück, die zwei Chorknaben, die ihm gefolgt waren, schoben die schweren Torflügel auf, und verduzt und mit langen Gesichtern, aber schweigend, wichen die Dörfler zurück, um dem Wagen mit der Leiche Platz zu machen. Die Bestattung ging nun in der gewöhnlichen Weise vor sich - in der entferntesten Ecke des Kirchhofs wurde der Tote versenkt; der Pfarrer assistierte dabei, als nähme er einen Glaubensgenossen unter die auf, von deren fromme Hoffnung das "Resurrecturi" spricht.

Es gab noch solche Pfarrer damals, die, sich ihrer Würde bewußt, zu den Attributen dieser Würde die Freiheit rechneten, mit christlichem Geist und menschlichem Herzen ihrer eigenen Exegese zu folgen.

Wenn aber die Dörfler in ihrem Respekt vor dem verehrten Seelenhirten ihm keinen Widerstand geleistet und selbst die Weiber keinen Widerspruch gewagt hatten, so hielt dies sie nicht ab, noch viele Tage nachher den Vorfall zum Gegenstande der lebhaftesten Erörterung zu machen, wenn sie abends um die Torffeuer auf ihrem Herde saßen. Die meisten kamen darin überein, daß der Pfarrer trotz allem, was er gesprochen, dennoch keinen Selbstmörder auf seinen Kirchhof aufgenommen hätte, und daß er also wissen müsse, der Aufseher Philipp sei von einem Schmuggler erschossen. Diese Überzeugung mußten auch die Gerichte haben, denn sie forschten ja mit auffallender Tätigkeit und Schärfe nach dem Mörder. Ein Kriminalbeamter hatte sich mehrere Tage lang im Dorfe aufgehalten; er hatte ein paar Landdragoner mitgebracht, die noch da waren, und die Grenzaufseher zeigten sich mit ihnen in rastloser Bewegung. Hatten sie Spuren des Täters gefunden, die sie so eifrig verfolgten? Sie schwiegen darüber, und was das Landvolk anging, so befand sich dieses über die Frage nach dem Mörder völlig im Dunkeln, es hatte nicht einmal einen Verdacht.

Die Wippinger Thekla

Kapitel 2

Eine Strecke weit oberhalb des Dorfes, links von der Heide, welche ich als Vordergrund des von mir beschriebenen Bildes so stimmungsvoll sich ausdehnen sehe, kam ein sich schlängelnder Bach aus fernen Mooren dahergezogen, langsam zwischen Wiesenufern fließend, stumm alte gekröpfte Weidenstämme spiegelnd oder Erlenwurzeln mit apathischem Gurgeln unterspülend und einen schmutzigen, gelbweißen Schaum auf ihnen zurücklassend. An diesem Bach entlang erstreckten sich Wiesen, auf denen, fürcht' ich, mehr Binsen und Schachtelhalme wuchsen, als süße Gräser; und ein wenig höher hinauf begleiteten ihn Ackerfluren, die zu einzelnen auf Viertelstunden Entfernung von einander getrennt liegenden Höfen der "Bauerschaft" gehörten. An einem dieser Höfe, dem reichsten und staatlichsten von allen, zog ein das Bachtal kreuzender Weg vorüber, nachdem er auf einer alten Holzbrücke den Bach überschritten. Es war natürlich, daß die, welche des Weges gefahren kamen, für ihre in den Sandgeleisen ermüdeten Pferde ein wenig Brot, für sich einen erwärmenden "Schluck" auf dem großen, behaglich sich unter feinem Strohdach streckenden Hof zu finden verlangten; deshalb war auch schon seit undenklichen Zeiten mit dem Wippinger Hof eine Art Wirtschaft verbunden, d.h., er speiste die Vorüberziehenden, er löschte ihren Durst, er tränkte ihre Pferde, aber das alles nur in den Grenzen der Gastlichkeit, welche sie auf jedem Hofe gefunden hätten, und der Unterschied bestand nur darin, daß er Geld dafür annahm. Zur Nacht beherbergen aber tat er niemand - höchstens im Winter verspätete, im Schneetreiben

ermattete Wanderer, und das nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Barmherzigkeit und um den Gotteslohn. Der Besitzer des Hofes bedurfte ja auch des Geldes nicht und legte noch weniger Wert darauf, als seine, Geldfragen mit der adligen Gesinnung des Bauern behandelnden Nachbarn. Er war reich genug, der Hof der einträglichste, schönste weit umher - und dann war er ja auch - ein junges Mädchen.

Zur Zeit, als man den Aufseher Philipp erschossen im Brook gefunden hatte, gehörte der Wippinger Hof zwei Schwestern, der Thekla und der Nina, und Thekla war die Anerbin und eigentliche Herrin, die Nina war erst dreizehn Jahre und kaum aus der Schule. Sie waren beide hübsch; die Thekla hatte eine auffallend zarte, schlanke, biegsame Gestalt, einen Kopf von einem Oval, das durch seine Feinheit ganz zu dieser Gestalt paßte, und einen so hellen, durchsichtigen Teint, als ob sie nie draußen in der Sonnenglut Garben gebunden oder Heu gerechnet hätte. Gar viel hatte sie dies nun auch in der Tat nicht getan; denn sie zog vor, die Arbeit draußen der Sorgfalt eines zuverlässigen Großknechts zu überlassen und am häuslichen Herde zu walten, um den herum in dem weitgedehnten Küchenraum denn auch alles von Sauberkeit und Ordnung strahlte, das Wesen im Hause zu überwachen und sich mit den Gästen, die ab und zu einsprachen, zu unterhalten. Es waren dies ja fast alle Bekannte, wenn sich nicht ab und zu ein Strahlenreiter, wie man damals die mit ihren Musterkarten das Land noch zu Pferde durchziehenden Jünglinge nannte, unter ihnen einfand, um mit seinen ebenso schönen wie vorwitzigen Redensarten bei der Wippinger Thekla dann gewöhnlich gründlich "abzublitzen".

Da sie so hübsch war, die Thekla mit ihrem feinen Kopf unter der kleinen, mit einer Goldtresse gesäumten "Nebelkappe" über dem reichen dunkelblonden, sich schlicht an die zarten Schläfe legenden Haar - damals gehörte die oft aus Brokatstoffen geschnittene Nebelkappe noch zum Kostüm der Bäuerin - da sie so hübsch war und eine reiche Anerbin dazu, so hätte sie eine ganze Schar Freier haben müssen.

Das aber war nicht der Fall und das aus mehreren Gründen nicht. Denn erstens hatte Thekla etwas in ihrem Wesen und eine so still nachdrückliche Art, die, welche ihr mit Freiereien lästig wurden, heimzusenden, daß sie nicht leicht wiederkamen, und zweitens war es ja eigentlich eine ausgemachte Sache und konnte gar nicht anders kommen, als daß sie den Herbert Olligs heiratete, der selber ein Anerbe war und dem der nächste Hof einst zufallen mußte, und Theklas vor zwei Jahren verstorbener Vater und Herberts Vater hatten es längst so abgemacht. Herbert war ein stiller, an sich haltender, mit seinem Gelde wie mit seinen Worten Haushälterischer Mensch, der aber offen seine Neigung für Thekla aussprach und all' seine freien Sonntagnachmittage an ihrem Herdfeuer zubrachte, und fast als ob er schon zum Hause gehörte von den eintretenden Gästen behandelt wurde. Wer ihn aus dieser vorteilhaften Position hätte verdrängen wollen, hätte früh aufstehen und sich dann auf einen schweren Kampf mit diesem großgewachsenen, flachsblonden, ehrlichen Herbert, dem man doch so recht nicht über den Weg traute, gefaßt machen müssen.

Weshalb der flachsblonde, blauäugige Anerbe mit Thekla dennoch nicht weiterkam, nicht Ernst machte, wußte man freilich nicht recht. Vielleicht war's sein fuchsroter, dünner Backenbart, der ihr nicht gefiel, oder sie dachte gut genug von sich, um zu glauben, sie könne noch ein oder anderes Jahr abwarten, was der Lauf der Dinge bringe, und der Herbert bleibe ihr immer noch sicher. Darin täuschte sie sich wohl auch nicht; der Herbert war zähe, es war nicht seine Weise, fahren zu lassen, was er sich einmal in den Kopf gesetzt, und geduldig war er auch wie ein echtes Bauernblut. In der letzten Zeit freilich schien seine Geduld etwas von ihrer Elastizität verloren zu haben; er war zu Hause verdrossen, unwirsch, fing Streit mit dem Gesinde an über Dinge, die er früher gar nicht beachtet hatte und ward, so sagten seine Leute, täglich unleidlicher.

Und danach kam es auch vor, daß sonntagnachmittägliche Gäste, die auf dem Wippinger Hofe eingetreten und Thekla und Herbert noch allein gefunden, die Bemerkung gemacht hatten, daß Herbert mit einem sehr roten Kopfe hinter dem Feuer gesessen und mit besonderem Kraftaufgebot in die Torfflamme gespuckt und Thekla schweigsamer als gewöhnlich ab- und zugegangen und mehrmals hatte den Kaffeeessel überkochen lassen. Was denn freilich zu weiteren Betrachtungen keine Veranlassung

gab, denn der Bauer ist kein Psycholog, und für den Klatsch der vornehmen Leute besitzt er zu viel Anstand.

Das bringt uns in die üble Lage, den Klatsch in unserer Geschichte ganz auf uns nehmen und allein besorgen zu müssen; denn gesagt muß es doch sein, daß Thekla vielleicht auch ihren Herbert, dem sie doch wohl Hoffnungen gegeben hatte, nur schmachten ließ, weil ihr der junge Feldmesser, der mit der Katastrierung der Dorfmark zu tun hatte und oft vorsprach, besser gefiel, ein so hübscher, gebildeter, elegant gekleideter Stadtherr; oder - was freilich weniger von ihr vorauszusetzen war - daß sie noch immer an den Erztaugenichts, den Wildfang Lorenz, dachte, den Lorenz Vollmersen, der schon einmal gesessen hatte sechs Wochen lang, weil er in einer Schlägerei, die er ganz allein wider drei andre zumal begonnen, einem Burschen den Arm zerschlagen; der dann damals, als Theklas Vater noch lebte, Knecht auf dem Hofe geworden und da sich auch ganz gut angelassen und brav gezeigt - bis der Bauer nach einem halben Jahr schon ihn fortsandte, wie es hieß und gesagt wurde, weil der Lorenz hinter des Bauern Rücken heimlich nächtliche Schmuggelfahrten mitgemacht habe. Aber es wußte jedermann recht gut, daß der Wippinger Bauer so wenig als irgend ein anderer im Schmuggeln etwas sah, was einen unternehmenden Knecht in Ungnade gebracht hätte; es mußte schon etwas anderes sein, was den Lorenz aus dem guten Dienst weggebracht; und auf dem Hofe wußte man's ja auch, was es war, hütete sich aber wohl, darüber zu sprechen. Es ging die Thekla an, mit der der Lorenz etwas gehabt haben mußte, was ihrem Vater nicht nach dem Sinn war, und der Thekla, die jetzt die Anerbin und Herrin war, konnte man doch nicht an ihrem Rufe schaden wollen. Sie war ja noch ein so junges Ding dazumal, und der Lorenz auch ein recht sauberer, schmucker Bursche, wenn er Sonntags in die alte Kirche am Flusse ging, in der neuen Manchesterjacke und mit der silbernen Uhrkette über der feinen Tuchweste, die er samt und sonders noch dem Händler im Dorfe schuldig war - mit einbegriffen die Uhr, die an der Kette hing. Und wenn die Thekla auch jetzt als Herrin recht scharf und schneidig sein und das Gesinde in Ordnung halten konnte, daß es eine Freude war, so trug ihr doch niemand etwas nach. Recht hatte sie ja, wie dazumal der Wippinger Bauer recht gehabt, als er den Lorenz vom Hofe gejagt; denn sie war die Herrin, und im Bewußtsein des Landvolkes hat so ziemlich immer, wer die Gewalt hat, auch das Recht - es ist das eine ihm angeborene Voraussetzung, wie traditionell noch aus den Urzeiten her, wo die Gewalt das Recht setzte und schuf.

Der Lorenz war lange Zeit bei den Soldaten gewesen; jetzt, seit ein paar Monaten schon hatten sie ihn gehen lassen, weil er der einzige Sohn seiner Mutter, einer armen Häuslerwitwe, war.

Es war am zweiten Sonntag nach der Bestattung des Aufsehers, als der blauäugige Herbert einmal wieder schon gleich nach dem Essen auf dem Wippinger Hofe hinter dem Torffeuer saß und in die Flammen spuckte, während das Gesinde sich in seinen Kammern zum nachmittäglichen Kirchengange bereit machte und Thekla, die um der einsprechenden Gäste willen meist zu Hause blieb, in der Küche hin- und herschritt, in den Schränken ordnend, Kaffeegeräte herbeiholend, mit Kannen und Tassen hantierend. Herbert folgte mit den Augen ihren Bewegungen - lästiger mochte ihr sein, daß er auch mit seinen Reden ihr folgte, denn es lag ein Zug tiefen Mißvergnügens um ihren Mund, in dessen Unterlippe, wie aus Zorn, die festen weißen Zähnnchen sich eindrückten, und eine Falte stand zwischen ihren Brauen, während sie anhörte - vielleicht auch nicht anhörte, was Herbert alles dahersprach.

"Du sagst auf das alles nichts?" sagte er endlich aufstehend und zu ihr an den Tisch, an dem sie eben Kaffeebohnen abmaß, tretend, um sich halb auf die Ecke dieses Tisches zu setzen.

"Hör' Thekla, ich muß Dir etwas erklären; ich will nicht länger der Leute Gespött sein; ich sage Dir, ich will's nicht, und um ein Ende zu machen, will ich etwas tun."

"Was willst Du tun?"

"Ich weiß, daß Dir der Lorenz noch im Sinn liegt. Seit der Lorenz von den Soldaten zurück ist, bist Du anders gegen mich; wenn ich das nicht gemerkt hätte, müßte ich dumm sein wie unsere alte Bläßkuh. Ich weiß auch, daß Du den Lorenz siehst, sprichst..."

"So, das weißt Du? Du weißt auch wohl, was ich mit ihm spreche?" versetzte Thekla spöttisch.

"Es ist nicht nötig, daß ich es weiß, ich kann es mir denken. Aber nötig ist, daß es ein Ende hat. Der Lorenz soll weg aus der Gegend - ganz weg."

"Weg? Kannst Du ihn wegsenden - weg von hier, wo er sein Recht hat, so gut wie Du, und wo seine Mutter krank liegt, um derentwillen sie ihn ja früher, als er ausgedient hätte, von den Soldaten losgelassen haben?"

"Ach, die Mutter kann auch ohne ihn wieder gesund werden, und bis dahin sind alte Weiber oder junge genug da, die für ein Stück Brot sie pflegen und ihre Ziegen füttern. Der Lorenz aber soll weg, und damit er fortgeht, will ich ihm das Geld geben. Geld, daß er irgendwo in der Welt, wo er's besser hat als hier, einen Unterschlupf findet. Bei den Soldaten ist er ja dritthalb Jahr gewesen, da muß er das Handwerk doch ordentlich gelernt haben, und wenn er hinübergeht nach Holland und sich für Java oder solch eine Gegend meldet, machen sie ihn zum Unteroffizier, zum Offizier, was weiß ich!"

"Wie schön Du Dir das schon ausgedacht hast!"

"Er muß nur ein Stück Geld in der Tasche haben, um als ordentlicher Leute Kind da auftreten zu können, dann ist er geborgen", fuhr Herbert fort.

Theklas Miene glättete sich ein wenig. -

Sie schien nachdenklich geworden, und zerstreut maß sie ein schon abgemessenes Häuflein Bohnen noch einmal.

"Geld!" sagte sie dann plötzlich achselzuckend und mit einem Ton der Verachtung, "Du willst ihn abkaufen! Er nimmt's nicht von Dir!" "Nimmt's nicht? Er wird's schon nehmen - wenn er zu hochmütig ist, das von mir nehmen zu wollen, so sag' Du's ihm, daß er's nehmen muß, damit etwas Ordentliches aus ihm werde. In seiner armseligen Kötterhütte kann er doch sein Leben lang nicht bleiben, da stößt er ja das Dach mit seinem Kopfe ein."

"Wenn ich's ihm sage, nimmt er's noch viel weniger."

"Nun, zum Henker", versetzte Herbert zornig, "wenn's so steht, dann gut - dann sag' ich's selber, sag's seiner Mutter, daß ich hundert Taler austun will, damit..."

Thekla mochte innerlich erschrecken bei dem Gedanken an solch einen Schritt, an eine Begegnung der beiden jungen Männer in der Kötterhütte - sie sagte rasch: "Das tu nicht! Dann will lieber ich selbst einmal nach der kranken alten Frau sehen und ihr sagen, was Du für den Lorenz tun willst."

"Desto besser. Sie wird einsehen, daß er's nehmen muß, wenn er seine fünf Sinne beieinander hat. Will er nicht nach Java, was nicht jedermanns Pläsir ist, so kann er ja irgendwo in der Ferne einen guten Kotten kaufen und dann - dann wird's meinem Alten auch auf einhundert Taler nicht ankommen."

Thekla heftete bei diesen Worten Herberts einen großen sprechenden Blick auf ihren Verehrer. War es Bewunderung solch außerordentlicher Großmut, was daraus sprach? Oder war es - Verachtung? Das erste drückte sie nicht aus, als sie mit einem leisen Zittern der Lippen und einem neuen Zusammenziehen der Stirnfalten sagte:

"Gut - ich will's seiner Mutter sagen - von Deinen zweihundert Talern! Nur mußt du nicht denken, Du hättest nun damit auch mich gekauft und bezahlt, und das Geschäft wäre nun abgemacht und am nächsten Sonntag..."

"So! Also ich soll noch immer der Leute Gespött sein?"

"Ich bin Deine Ware nicht, Herbert", fuhr sie zornig fort, auch wenn Du zweihundert Taler austust. Ich habe nie meine Freiheit verkauft und werde sie nicht verkaufen, nie, niemals! - Du hast nie ein Wort aus meinem Munde gehört, nie eine Silbe, die Dir ein Recht gäbe, zu sagen..."

"Thekla!" fuhr er, zornig werdend, aufspringend, mit einer Bewegung auf, als ob er die kurze Sonntagspfeife, die er in der Hand hielt, vor Zorn auf den Boden werfen wollte.

"Herbert!" sagte sie herausfordernd, mit festem Blick ihn anschauend und die Arme über der aufwogenden Brust verschlingend.

Der Streit wurde nicht fortgesetzt, denn die Klinke an der Tür, welche die Küche von der weiten Tenne abtrennte, klirrte; die Türe öffnete sich, der junge Landmesser und der Schulmeister kamen herein, die ersten der Sonntagsgäste, die auf dem Wippinger Hofe an solchen Nachmittagen einzusprechen pflegten. Sie setzten sich nach der Begrüßung ums Feuer, baten um Kaffee, stopften ihre Maserköpfe und tauschten der Worte nicht mehr als just nötig war. Erst als einer der Grenzaufseher durch die Seitentür eintrat und sich zu ihnen gesellte, wurde das Gespräch belebter; man war begierig von ihm zu hören, welche Ergebnisse die Untersuchung, die Nachforschungen nach den Mördern Philipps gehabt; ob noch niemand in Verdacht gezogen, und ob nicht wenigstens irgendwo am Flußufer versteckt der Kahn gefunden sei, den die Schmuggler, wenn Schmuggler die Täter gewesen, doch benutzt haben mußten, um über den breiten Strom zu kommen. Von dem Kahn hatte man nichts entdeckt, nur war in jener Nacht einem Bauern weiter oben am Fluß ein Kahn abhanden gekommen; doch war er am Tage vorher von ein paar Kötterjungen zum Fischen benutzt; und der Bauer war geneigt, zu glauben, daß die Jungen ihn nicht hinreichend wieder befestigt hatten, so daß die Strömung ihn flußabwärts getrieben. Aber etwas hatte der Aufseher doch zu berichten, nämlich, daß die Finanzbehörde einen Preis von hundert Talern ausgesetzt für den, der den Verbrecher angeben oder auf sichere Spuren von ihm leiten könne, und das mußte nun doch wirken - am folgenden Tage sollte es vom Gemeindediener im Dorfe ausgeschellt und heute nach dem Nachmittagsgottesdienst schon den Leuten auf dem Kirchhof vom Vorsteher bekannt gegeben werden. Darüber gab es denn nun vieles zu reden, und namentlich über die Frage, ob dem Bauern zu trauen sei, der das Fortkommen seines Kahns so natürlich zu erklären gesucht. Man hatte allerlei Anzeichen, daß er schon öfter den Schmugglern, die meist dem jenseitigen Grenzlande angehörten - sie hatten mehr Courage, die da drüben, zu solcherlei gefährlichen Geschäften, als die friedsame Menschheit an dieser Seite des Flusses - Vorschub geleistet. Aber kompromittieren wollte man den Mann doch auch nicht, besonders in Gegenwart des Grenzaufsehers, der mußte ja selbst wissen, was davon zu halten war, und wußte wohl auch recht gut, was die Leute sonst noch dem Bauern nachsagten; nämlich, daß er so gar grimmig wider die einzelnen versprengten Franzosen in der Zeit, vor vielen Jahren, als sie aus dem Lande getrieben wurden, gewesen und ihrer mehrere totgeschossen habe. Das waren freilich alte Geschichten; aber so gar lange war es doch nicht her, daß man besser nicht mehr hätte gedenken sollen. Hing doch in jedem Hause oben am Herdbusen noch ein altes Gewehr oder eine gute Büchse, die jetzt nur noch zum Vogelschießen am Pfingstmontag diene; sie stammten aber meist von jener erregten Zeit her, wo alles zum Landsturm zusammengeschart war. Und dann charakterisierte es doch auch den Mann, der jetzt behauptete, seinen fehlenden Kahn hätten die Wellen fortgetrieben. Ja, das mochten sie haben; aber fischende Knaben trugen schwerlich die Schuld.

Die Wippinger Thekla

Kapitel 3

Während so die Leute am Herdfeuer darüber hin- und herredeten, hatte Thekla wenig darauf hingehört. Rastlos war sie ab- und zugegangen, innerlich aufs peinlichste bewegt. Es war ein so schmachvoller Handel, den Herbert sich vorgenommen, und sie, sie selbst sollte als Vermittlerin dabei dienen? Der Gedanke empörte sie - wie alles sie empörte, was Herbert heute zu ihr gesprochen. Ihren Stolz hatte er zumeist verletzt - ihren Stolz als der großen Bäuerin, der Anerbin des Wippinger Hofes - was hatte er bei der eifersüchtig zu sein auf den armen Schlucker, den Köttersohn Lorenz, dessen Mutter zur Heuer in einer Hütte wohnte, der jetzt, wo die Soldatenjahre zu Ende waren, wieder ein Knecht werden mußte, wenn er nicht tagelöhnern gehen wollte? Welch ein Schimpf für sie, wenn Herbert glaubte, einen Freier, wie ihn, werde sie sofort nehmen, wenn nur ein Mensch wie Lorenz ihr ein wenig aus den Augen gerückt sein würde! War sie denn eine wetterwendische, leichtsinnige Kreatur, war sie ein Geschöpf ohne Herz, das dem einen zufiel, sobald... ach, sie mochte es gar nicht ausdenken; viel lieber hätte sie jetzt auf der Stelle dem Herbert gesagt: ich nehme Dich nicht, nicht jetzt und nicht in alle Ewigkeit; aber nicht weil mir's der Lorenz angetan hat, sondern weil Du mir der unausstehlichste, widerwärtigste Bursche im ganzen Kirchspiel bist. Und jetzt geh hin und sag dem Lorenz selber, was Du mit ihm vorhast, und wenn er's verneint, so ist's gut; wenn aber nicht, wenn er zornig wird und Dich fühlen läßt, Welch andere Kraft in seinem Arme ist, als in Deinem langgliedrigen Leichnam, und Dich zu seiner Türe hinauswirft, samt Deinem Gelde - da hast Du was Du verdienst.

Daß Lorenz es so nehmen, daß er von Herbert sich nicht in die weite Welt werde senden lassen wollen - das ahnte sie nur zu gut, das sagte ihr etwas in ihrem Herzen, und obwohl sie sich selbst scheute, viel darüber nachzudenken, war es doch eine freudige Überzeugung in ihr, daß er nicht solch ein Mensch sein werde, der jemand an sich kommen lasse mit Zumutungen, wie Herbert in seiner Rohheit auf eine verfallen. Sie wußte ja auch leider zu gut, wie Lorenz an ihr hing, trotz allem, was sie getan, um es nicht zu wissen, um ihn herrisch und zornig den Mund zu schließen, wenn er begonnen, ihr von Dingen zu reden, die nun einmal nicht sein konnten und nicht sein durften. Aber wenn sie sich scheute, darüber nachzudenken - über eines mußte sie nachdenken - und das war über die Frage, die plötzlich in ihr aufstieg, ob ihr nun nicht eine Gewissenspflicht auferlegt sei, mit Lorenz zu reden und ihm zuzusprechen, daß er Herberts Vorschlag annehme? Was sollte denn aus Lorenz werden, welche Zukunft blühte ihm, wenn er hier in Verhältnissen blieb, aus denen er längst hinausgewachsen, für die er viel zu gut geworden? War es denn nicht eigentlich herzbrechend, einen solchen Menschen, in dem trotz all' seiner Wildheit ein so guter Kern steckte, am Elend seiner räucherigen Hütte und der Ziegenwirtschaft seiner Mutter verkommen zu sehen? Welch eine tüchtige Hand hatte er nicht für die Arbeit, Welch offenen Kopf zu fassen und zu begreifen; wenn man die Welt vor ihm erschloß, wie weit konnte er's nicht bringen, und den silbernen Schlüssel zu diesem Erschließen - ihn bot ja Herbert; nicht aus Guttat freilich, er warf ihn Lorenz ingrinnig vor die Füße; aber mußte sie ihn nicht dennoch aufnehmen und - hatte es Lorenz mit dem, was er für sie fühlte, nicht wohl verdient, daß sie ihm begreiflich machte, wo sein Glück lag?

Das Geld freilich hätte sie selber ihm längst geben können; aber von ihr, das wußte sie, würde er's nun und nimmermehr nehmen.

Das lag nun alles mit Zentnerschwere auf Thekla. - Fürs erste hatte sie noch einen Ausstand; sie konnte ihren Entschluß, der ihr so schwer wurde, noch aufschieben, indem sie sich sagte, daß sie allein sein müsse, um mit sich zu Rate zu gehen, was sie als redliche Person zu tun oder zu lassen habe. Als aber ihre Leute aus dem Nachmittagsgottesdienst zurückkamen und die älteste Magd mit der Unterstützung der jüngeren Schwester Nina nun sorgte, daß die Gäste am Herdfeuer erhielten, was sie verlangten, da konnte sie sich in ihre Kammer zurückziehen und hier auf die kunstreich mit Eisen beschlagene Kiste, die in der Ecke stand, sich setzen, um, die Hände im Schoße faltend, mit schwerem Herzen den Entschluß zu fassen, dem keine Ausrede ihr mehr zu entweichen half.

Was dann, was nachher, wenn sie zu Lorenz nachdrücklich gesprochen, geschehen werde, das stand ihr klar genug vor der Seele. Eben so sicher, wie sie wußte, daß Lorenz in heftigsten Zorn geraten würde, wenn Herbert selbst ihm mit seinen Anträgen komme, wußte sie auch, daß Lorenz gehen werde, wenn Sie, Thekla, es von ihm gebieterisch verlangen werde.

Und dieser Gedanke, daß Lorenz in die Welt gehen werde - von ihr fortgesandt, um nie wiederzukehren - dieser Gedanke bekam nun, je länger sie sann und sann und brütete und sich alles, was sie mit Lorenz je gesprochen und erlebt, zurückrief, von der Zeit an, wo sie noch miteinander in die Schule gegangen, und dann später, als er Knecht auf dem Hofe und sie alle beide auch noch rechte Kinder gewesen, eine wachsende Schwere und unselige Bitterkeit.

Je länger sie alles in ihrem verzagenden Herzen wieder und wieder durchlebte, desto mehr schien es ihr unmöglich, ihn für immer und ewig fort in die harte Welt zu senden! -

Aber wie sie vorhin die Ausrede gehabt, daß um sich klar zu werden, was sie tun solle, sie erst allein müsse mit sich zu Rate gehen können, so hatte sie jetzt wieder die Ausrede vor sich selbst, daß sie ja nicht heute, nicht morgen gleich zu suchen brauche, Lorenz zu sprechen. Es kam ja wohl eine Stunde, wo ihn der Zufall ihr entgegenbrachte, und bis dahin hatte es Zeit. Morgen ging es ohnehin nicht - da sollte die Kartoffelernte beginnen, bei der alle Hände mit ihren Forken draußen auf dem Felde beschäftigt waren, und sie, Thekla, das alleinstehende Haus nicht verlassen konnte.

Mit diesen Gedanken sich tröstend und tief aufseufzend sprang sie auf. Draußen in der Küche war es still geworden. Als Thekla hineintrat, hatten die Gäste sich allgemach verlaufen, auch Herbert war bereits gegangen, nur der Landmesser war noch da und unterhielt sich, wohl auf Thekla harrend, mit wortreicher Zähigkeit mit der Großmagd, die jetzt den großen Kessel für das Jungvieh aufhing und füllte. Thekla war nicht in der Stimmung seinem Gerede standzuhalten; sie ging in den Baumhof hinaus und dann weiter durch das offenstehende Heck im Hürdenzaune, der den Hof umschloß, ohne Ziel in die Dämmerung hinein, die sich über die Kämme und die sie umschließende Heide legte. Es war ihr am wohlsten in der freien Gotteswelt, die rings um sie her so still, so schweigend dalag, als scheue jetzt, wo der Sonntag mit seinem Gottesfrieden dahin war, dennoch alle Kreatur sich, zuerst wieder das Geräusch der Werktagswelt zu beginnen. So folgte Thekla dem ausgefahrenen Wege, der von ihrem Hofe und aus der Bauerschaft zum Kirchdorfe führte, lässig schreitend, zuweilen sich bückend, um eine verspätet blühende Blume vom Rande eines noch nicht geschnittenen Buchweizenackers zu pflücken, um sie dann gedankenvoll zu zerzupfen.

Sie kam bis zu dem großen Heiligenbild, das hier am Kirchwege von ihren Vorgesessenen vor langen Zeiten errichtet war; eine große Steintafel, auf der in rohem Reliefwerke zu sehen war, wie Jesus, von Henkersknechten getrieben, unter dem Kreuze zusammenbricht; sie stand auf einem Unterbau von Ziegelsteinen und war mit einem breiten Steinrahmenwerk umgeben. Tannen waren zur Seite und dahinter gepflanzt, die, in dem Sandboden üppig gedeihend, wie ein dichter Busch waren, während die zwei Ebereschen, die rechts und links standen, verkrüppelten und verkamen. Thekla sah, als sie herangekommen, einen Menschen auf der Kniebank vor dem Bilde hocken; sie wollte einen Beter nicht stören und wandte sich heimzugehen, da schnellte die Gestalt in die Höhe, machte ein paar rasche Schritte ihr nach und rief mit gedämpfter Stimme: "Thekla, bist Du es?"

Thekla erschrak aufs heftigste. Nun wieder sich umkehrend, versetzte sie atemlos: "Lorenz - Du hier?"

"Ich bin's, Thekla", sagte er, ihre Hand ergreifend und sie zu dem Bild ziehend. "Da setz' Dich hin, Thekla, ich hab' Dir was zu sagen. Da auf die Bank setz' Dich, da kannst's hören, ohne daß Du umfällst vor Schrecken. Es ist gut, daß Du daherkamst, ich grübelte just darüber nach, wie ich zu Dir kommen sollte, um Dir's zu sagen; denn Deinen Hof, den hast Du mir ja verboten und vor den Leuten Dich anzureden auch, und..."

"Ist's das, was Du mir sagen willst, Lorenz, die alten Vorwürfe und Klagen, wo Du doch weißt, daß ich nicht anders kann und darf... sei lieber still und höre, was ich Dir auszurichten habe von Herbert, der will..."

"Den Herbert habe ich vorher an mir vorüberstelzen sehen, hochbeinig, wie einen Hahn, er bot mir die Zeit nicht und ich ihm auch nicht; sei mir still vom Herbert; ich habe Dir was anders zu sagen, was Du

wissen sollst, nur Du auf der weiten Gotteswelt allein; ich will, daß Du's hörst, damit Du siehst, wie Du meine ganze Seele hast, und weil ich keine Ruhe nicht habe, bis auch Du es weißt und es zwischen uns beiden ist, wie ein Siegel, das zwei Blätter zu einem macht und.. und weil ich's auf Dich drücken will wie eine Geschrift, die Dir in allen Stunden vor Augen hält, daß ich nichts in mir haben und nichts in mir verhalten kann, was nicht Dein ist..."

"Um Gottes Barmherzigkeit willen, was hast Du denn?" rief Thekla aus, geängstigt von der Bank, auf die sie niedergekauert war, zu dem stattlichen jungen Menschen mit den durch die Dämmerung sie anleuchtenden glänzenden Augen aufblickend, der wie erhitzt den Hut neben ihr niedergeworfen hatte und den Abendwind durch sein volles dunkles, vom Militärdienst noch gekürztes Haar streifen ließ.-

Lorenz hatte mit einer so erschreckenden, so wie aus seiner innersten Seele kommenden Leidenschaft gesprochen, mit einem solch wunderlichen, wie über sich selber erhabenen Wesen, daß Thekla ganz verzagt die Hände ineinander zusammenpreßte, als sie ausrief:

"Um Gotteswillen, Lorenz, was hast Du denn, was hat es denn gegeben?"

"Was es gegeben hat?" sagte er mit einem Versuch, wild aufzulachen, der ihm doch nicht gelingen wollte - das hat es gegeben, nach der Vesper heut, auf dem Kirchhof, da hat der Vorsteher es verkündet - wer's herausbringt, wer den Mann ausspürt, der den Philipp totgeschossen hat, der bekommt hundert Taler zum Lohn; hundert Taler haben sie auf seinen Kopf gesetzt! Die Strohköpfe, die Dummbärte, erfahren tut's doch keiner von ihnen, erfahren tut es, so lange die Welt steht, kein lebendiges Menschenkind, nur Du allein, Thekla, sollst's erfahren: den Philipp, den hab' ich totgeschossen! Ich!"

"Gott, allmächtiger Gott!" schrie Thekla auf und fuhr von ihrer Bank empor und stemmte den linken Arm auf die Kante des Mauerwerks hinter ihr, als ob sie sich stützen müsse, damit ihre Kniee sie trügen - allmächtiger Gott, Lorenz, das lügst Du, das ist gelogen - sag' daß es gelogen ist..."

"Gelogen? Wozu sollt' ich's lügen? Wozu? Nein, Thekla, just weil's wahr ist, hat's mir das Herz abgedrückt, bis ich's Dir sagen konnte, Dir auf der Gotteswelt allein. Dem Pfaffen werd' ich's nicht in die Ohren hängen - an des Pfaffen Kram glaub' ich nicht - aber Du, Du sollst's wissen..."

"Es ist mein Tod!" jammerte, auf die Bank zurücksinkend, Thekla.

"Weshalb sollt's Dein Tod sein?" fiel wieder mit dem Versuch aufzulachen, der jetzt noch weniger gelang als eben, Lorenz ein - "so arg ist's nicht! Aug' um Aug' und Zahn um Zahn - und erfahren tut's keiner nicht! Willst hören, wie's gekommen ist? Will Dir's erzählen..."

Auf Theklas Antlitz lag der starre Ausdruck tiefster Verzweiflung. Aber wenn sie ihn auch anstarrte, als ob er etwas ihr Fremdes, Wildes sei - es verstörte ihn nicht; die Dämmerung war schon tief geworden, und wär es auch nicht gewesen, er war viel zu erregt, um nicht fortreden zu müssen, wie er begonnen.

"Sieh, so ist's gekommen", sagte er, "die Alte ist krank, das weißt Du, hast ja oft genug ihr ein Labsal aus Gutheit in ihre Hütte geschickt, krank ist sie noch immer, aber doch auf der Besserung, und letzthin, da sagte der Doktor, als er einmal wieder angeritten kam, es würde Wunders gut tun für sie, wenn sie nun täglich ein Glas reinen Rotwein haben könnte - aber rein müßte er sein, nicht was sie im Wirtshaus im Dorfe dafür teuer verkauften, das sei Wasser, Schnaps und Heidelbeerbrühe, womit die armen Leute betrogen würden. In der Apotheke in der Stadt, da hätten sie wohl Krankenwein, aber der sei auch gewaltig teuer und zu stark für die alte Frau. Es müsse reiner, guter Franzwein sein.- Und damit ritt er fort, ohne weiter zu helfen; denn daß wir wußten, reiner Rotwein werde die alte Frau wieder zu Kräften bringen, was half uns das? Na, dacht ich, hilf dir selbst, geh hinüber auf die andere Seite, die Mynherren da, die verstehen sich auf einen guten, reinen Franzwein, und für's halbe Geld ist er da zu haben, für weniger, als das halbe Geld, das weiß man ja auch! Nun gut also, ich nehme meine paar Groschen zusammen und sehe auch, ob die alte Entenflinte in Ordnung ist, und am andern Morgen, wie das Wetter

nicht zu hell und klar ist, warf ich sie über den Rücken und stapfte los. Komm' auch ungesehen durch das Brook und ins Wasser und fahre mit des Lehmbauers Kahn, den ich weiter oben, wo er seinen Aalfang hat, liegen wußte, hübsch still und sachte über. So zwischen neun und halb zehn bin ich in Torlinden, kaufe beim Weinhändler sechs Flaschen guten Franzwein, die mir der Mann in zwei Pakete packt, sie sicher und leicht auf den Schultern zu tragen, an jeder Seite eines, und so mache ich mich damit heimwärts auf die Strümpfe. Am Wasser finde ich den Kahn geduldig in den Weiden liegen, wo ich ihn gelassen hatte, und die Flinte, die ich hineingelegt, auch, und so fahre ich in Stille und Ruhe und nichts Arges ahnend, denn wieder über; mache aber, daß ich vom Wasser fortkomme, weil der Mond vorwitzig durch die Wolken darauf zu scheinen angefangen hat, und daß ich in den Schatten des Brooks, wo's zwischen den Sträuchern sichrer ist, gelange. Als ich nun drüben den Kahn eben wieder festmachen will, hör' ich oben über mir wie etwas durch's Gezweig brechen - ich schaue auf und sehe einen Kopf mit einer Mütze, wie sie die Aufseher tragen, über die Büsche herschauen - rasch laß ich den Kahn Kahn sein, greife nach meiner Flinte und laufe das Ufer seitwärts hinauf, um, um ihn herum, an dem Mann vorüber zu kommen. Er aber ist auch nicht faul - er mir nach, und mir schon ganz nahe, ruft er: "Steh, oder ich schieße!"

"An der Stimme erkenn ich den Philipp, den schlimmsten von ihnen - und hör's noch einmal ganz wütend: "Kanaille, steh' oder ich schieße" - und dann, wie ich nun weiter laufe aus Leibeskräften, da zischt's schon und paff! hör' ich den Schuß und die Kugel, mir am Kopf vorbei, das zischt wie eine giftige Schlange; getroffen muß er mich haben, mein ich im ersten Augenblick. Und da wird's mir feuerrot vor den Augen aus Zornigkeit und heller Wut - was, geht's mir durch den Kopf, mich totschießen willst du, weil ich für ein armes krankes Weib etwas geholt habe, da wo ich's am besten habe finden können - schießen kann ich auch, so gut wie du, bei den Soldaten hab' ich's gelernt, da, da hast's, und nun wirst du mich schon gehen lassen!

In den Kopf hab' ich ihn geschossen. Ganz schweren Hagel hatt' ich drin, Rehposten. Er lag, und ich denk' nicht, daß er sich noch gerührt hat. Ich bin fortgelaufen. Ihren Wein hat die alte Frau gekriegt. Er tut ihr Wunders gut. Der Doktor, der weiß nicht, daß sie ihn hat, wundert sich, wie rasch sie wieder zu Kräften kommt. Er sagt, es tue es jetzt auch ohne den Wein!"

"Das also ist's, was Du mir sagen mußtest?" flüsterte jetzt mit dem Tone des tiefsten Verzagens Thekla. "Nun ist's ja mit allem aus und zu Ende, Lorenz! Du bist ein Mensch, an dessen Händen Blut klebt."

"Was soll's, ich hab' mich gewehrt! Schuß um Schuß! Der seine hat nicht getroffen, der meine traf!"

"Du sprichst, als ob Du kein Christ wärst, wie ein Wilder, wie ein Heide. Mir bricht das Herz drüber, Lorenz!" Sie sank zusammen; sie stützte ihre Arme auf die Knie und barg ihr Gesicht in den Händen. Sie begann heftig zu weinen, zu schluchzen.

"Aber um Gotteswillen", sagte Lorenz nach einer langen Pause, während welcher er wie ratlos und ganz betroffen da gestanden und auf sie niedergeschaut hatte, als ob er auf eine solche Wirkung seiner schrecklichen Erzählung gar nicht gefaßt gewesen - "aber um Gotteswillen, was schluchzt Du denn darüber so erbärmlich? Ich hab' mich gewehrt, das ist alles, und der Philipp hat, endlich seinen Lohn gekriegt..."

"Und Du fühlst nicht, daß uns das auseinanderbringt, uns tot macht, eines für das andere von nun an bis in alle Ewigkeit? Du fühlst nicht, daß ich jetzt nur noch Furcht und Schrecken vor Dir haben kann - und die Angst, die bittere Seelenangst nur noch, daß es doch einmal verraten wird, doch einmal an den Tag kommt..."

"Und daß sie mich dann hängen dafür? Nun, ich denk', sehr viel Schaden um mich wär's just nicht! Auch sind auf diese Art wohl mehr Burschen aus der Welt gegangen, die's weniger schlecht in dieser Welt hatten und denen sie nicht so vergällt und so verbittert war wie mir."

"Oh, klag Du noch die Welt an! Du bist ein unseliger, gottloser Mensch, Lorenz, und ich will nichts, gar nichts mehr von Dir hören - nichts mehr - laß mich - ich will fort - laß mich - fort will ich!"

"Ist das das letzte, was Du mir in dieser Stunde zu sagen hast? In dieser Stunde, Thekla, wo ich so, mit solch einem Bekenntnis hin zu Dir gekommen?" sagte er mit einem plötzlichen Weichwerden und Erzittern seiner Stimme.

Sie war aufgestanden - den Kopf gesenkt, die Arme, mit denen sie Lorenz, der sie zurückhalten wollte, abgewehrt, jetzt schlaff niederhängenlassend, haucht sie kaum hörbar: "Wie kannst denken, es sei nicht das letzte? Du gehst mir auch nicht nach! Du sollst's nicht; ich sag' Dir, ich will's nicht!"

Diese letzteren Worte hatte sie plötzlich mit einer Heftigkeit gesprochen; es mußte etwas über sie kommen, was sie zwang, um fest und sie selbst zu bleiben, plötzlich so gebieterisch zu tun. Und dann schritt sie mit großen Schritten, aber doch nur langsam, wie schwankend zurück in die jetzt schon dunkelnde Nacht hinein.

Lorenz fuhr sich mit der Hand über die schwitzende Stirn und dann hob er seinen Hut vom Boden auf und stülpte ihn auf seinen verwegenen Kopf, ihn mit einem zornigen Ruck tiefer in die Stirn ziehend als nötig war. Wie hätte sich in sein Gefühl in diesem Augenblick nicht auch eine gute Dosis Zorn mischen sollen über die grenzenlose Enttäuschung, die er erfahren! Er, der aus so einem tiefinnerlichen Seelendrange, einem so reinmenschlichen Triebe des Bekennenmüssens und Vertrauens unter dem Impulse von allem, was gut in ihm war, gekommen und der so tieferschütterert gefühlt, wie es gar nicht anders sein könne, als daß er Theklas ganzes Herz mit dem, was er ihr gestand, erfülle und für ewig an sich binde! Und nun hatte sie's so genommen - nur an den Mord, die Bluttat hatte sie gedacht, nur den weiblichen Schrecken davor empfunden, und nichts, gar nicht andres. Nichts von Teilnahme für seine Empörung, daß ein lauernder, spionierender Scherge ihn ins Unglück bringen wolle, weil er seiner armen, kranken Mutter eine Stärkung zu verschaffen gegangen, gegangen so viele Stunden weit und seine letzten paar Taler in der Tasche. Nichts von seinem grimmigen Stolz, daß er so fester Hand seinen Mann stehe, wenn das "Aug' um Aug'" zur Geltung kam. Nicht ein Wort auch hatte sie gehabt, um ihm innerlich beizustehen, ihm eine Seelenstärkung zu geben; denn das war's doch auch, was er, wenn er sich's auch nicht groß ausgesprochen, gehofft; es lag doch seit seiner Tat ein wunderlicher Druck auf ihm, so eine Verstörung, ein Hang zum Alleinsein, ein Gift wider die Leute und eine innere Bosheit wider die ganze Welt. Und was Thekla zu ihm sprechen werde, so hatte er gedacht, gehofft, würde wie beruhigendes (tm)l, wie ein Balsam dawider sein! Und nun war das der Balsam, den sie für seine Wunde gehabt!

Mag sie's denn so nehmen! sagte er sich endlich, auch davon und seiner Hütte zuschreitend. Ich denk', wenn sie den ersten Weiberschreck überwunden hat, wird sie's schon einsehen, wie ich's gemeint hab', als ich zu ihr geredet habe. Mögen nun die andern, der Herbert, zu ihr gehen und sehen, ob sie ihr auch so etwas sagen können!

Wir müßten Lorenz besser machen als er ist, wenn wir sagten, er habe Reue über den Schrecken und die Seelenpein empfunden, welche er dem armen Mädchen bereitet. Nein, die Verfeinerung des Gefühls, die ihm eine langjährige unglückliche Neigung vermittelt, ging nicht bis zu diesem Grade der Entäußerung des Egoismus. Er grollte ihr ja wegen dieses Schreckens, er schalt ihre Seelenpein weibische Torheit - und was er dachte, immer getrösteter dachte, je weiter er durch die Nacht über die Brachfelder seinem Kotten zugin, das war, daß ihr Erschrecken, ihr ganzes Wesen, ihr Jammern und ihr kummervolles Reden vom Nichtwiedersehen ihm bewiesen habe, wie sehr sie trotz alledem an ihm mit ihrem ganzen, tiefsten Herzen hing.

Die Wippinger Thekla

Kapitel 4

Darin mußte Lorenz nun freilich wohl recht haben. Wie hätte Thekla sich sonst so grenzenlos unglücklich gefühlt, so wie ganz an Leib und Seele zerschlagen, während sie durch die Sandgeleise des Weges langsam und wie unter Zentnerlast heimschlich. Ihr war zumute, als habe sie selbst ein furchtbares Verbrechen auf dem Herzen, und eine namenlose Angst, daß das nun rauskommen, daß schon morgen, ja noch in dieser Nacht die Welt es erführe, die Schande ausbreche, die ganze Gegend voll davon sein würde. Wie Lorenz darüber so ruhig sein konnte, es war ihr unbegreiflich, unfaßbar - Welch ein Mensch war er! Er mußte fort, fort in irgendeine rettende Weite! Fort mit Herberts Gelde? Aber darauf kam es jetzt ja nicht an, von wem das Geld kam. Von ihr würde er's freilich nicht nehmen, das wußte sie, und wenn sie ihm sagte, er solle um seiner Tat willen fort, ging er auch nicht, der unselige, leidenschaftliche Mensch. Ein anderer mußte es tun, und wer es tun mußte, das stand auch schon bei ihr fest; der brave alte Pfarrer mußte es, der war ihr Beichtvater, ein Mann mit einem so warmen, guttätigen Herzen für alles Leid, ein wahrer Seelenhirt. Ihm konnte sie ja alles sagen, in seiner Brust lag es für ewig verschlossen; er mußte Lorenz kommen lassen und ihm das Geld zur Flucht geben; Lorenz würde dann schon nicht lange fragen, woher er komme, er würde dann schon sich aufmachen und davon, denn er hatte ja selbst gesagt, daß er den Pfaffen nicht traue. Wenn er sah, daß der Pfarrer sein Geheimnis hatte, so ging er sicherlich! Thekla wäre gern noch an diesem Abend zum Pfarrer gegangen, hätte sie nur unbemerkt von den Leuten sich mit dem Gelde zu schaffen machen können - aber morgen in der Frühe, wenn alles auf den Acker hinausgezogen, konnte sie's ja.

Als sie ihren Hof wieder erreicht hatte, stand sie still; sie atmete mehrmals tief auf: sie mußte sich fassen, um wieder unter gleichgültige Menschen zu treten. Dann ging sie zum Brunnen neben der Seitentür und wusch aus einem der gefüllt stehenden Eimer die Augen, damit man nicht sehen könne, daß sie geweint hatte. Als ob sie selber die Verbrecherin, war's ihr wieder bei diesem heimlichen Tun. Aus dem großen Fenster neben der Tür drang der Lichtschein der friedlichen Herdflamme und der angezündeten Lampe. Auch Stimmen, Lachen tönte heraus - und, was war das? War das, was sie vernahm, nicht Herberts Stimme? Sie schaute spähend durch's Fenster - richtig, da saß er mit breitgespreizten Beinen, der widerliche Mensch, hinter dem Herd, in ihres Vaters Armstuhl.

Was hatte ihn wieder hergeführt? fragte sie sich halb erschrocken, halb entrüstet. Als sie rasch eintrat, zuckte es wie ein Ausdruck hämischer Schadenfreude über sein Gesicht.

"So - bist wieder da, Thekla?" fragte er - hast noch wohl einen kleinen Bittgang zum "Kreuzträger" gemacht, wie?"

Sie starrte ihn an, wie versteinert vor Schrecken. "Was willst Du damit sagen, Herbert?" antwortete sie, so viel Atem schöpfend, wie die ungeheure Angst, die über sie gekommen, ihr verstattete.

"Nichts, als daß Du eine recht fromme, gläubige Seele bist, Thekla, die gern beten geht, besonders wenn es wie heut, an Gottes Sonntag, ist. Hab's eben der Stina hier gesagt, daß sie Dir gar nicht nachschlägt und an nichts anderes denkt, als ob ich am nächsten Kirmestag mit ihr tanzen werde, oder ob sie mir noch zu "min" ist!"

Er lachte mit seinem überflüssigen Lachen wieder hell auf, während Stina erbittert eiferte:

"Oh, ich bin auch fromm, Du sollst's sehen; wenn die andern Mädchen Dich langen Christoffer alle nicht wollen, will ich Dich annehmen aus Barmherzigkeit."

Die Knechte und die Mägde lachten und am lautesten lachte Herbert.

Thekla fühlte sich beruhigter. Aber sie hielt es nicht aus.

"Trag das Abendessen auf", sagte sie zur Großmagd und wollte in ihre Kammer gehen. Aber Herbert rief sie an.

"Thekla", sagte er aufstehend, "ein Wort!"

Sie wandte sich und sah ihn forschend an.

Er ging zur Seitentüre, machte einen Wink mit der Hand und sagte dabei:

"Hör! Nur ein Wort!"

Sie folgte ihm, mit ihrem wieder bleicher werdenden Gesicht und heftigerem Schlagen des Herzens.

An der Türe trat er zuerst hinaus, ließ sie nachkommen und zog die Tür hinter ihr zu.

"Was hast? Was willst?" brachte sie atemlos hervor.

"Weiter nichts, als daß ich Dir sagen wollte: die Sache mit den hundert Talern, die hab ich mir überlegt. Brauchst dem Lorenz nichts mehr davon zu sagen. Hab mir's überlegt. Die hundert Taler - die geb ich nicht mehr her! Jetzt nicht mehr! Das ist alles! Gute Nacht, Thekla."

"Um Gotteswillen - aber weshalb..."

"Ich sag Dir ja, ich tu's nicht mehr. Also gute Nacht. Mehr brauchst nicht zu wissen. Gute Nacht."

Damit verschwand er unter den dichten Schatten des Bauernhofes.

Thekla stand und stierte der hochgewachsenen Gestalt nach. Ihre Brust hob sich stürmisch, ihr Herzklopfen wollte sie zersprengen...es wurde ihr dunkel vor den Augen; wohin Herbert sich wandte, sah sie gar nicht mehr.

"Nun steh uns Gott bei", jammerte sie, rein wie von Sinnen. "Nun wär' es am besten, ich läge unten im Wasser, wo es am tiefsten ist. Er muß mir nachgeschlichen sein; er muß uns belauscht und muß alles gehört haben. Alles!"

Als Thekla ins Haus zurücktrat, nahm niemand wahr, wie wachsbleich sie im Gesicht war. Denn alles versammelte sich drüben an der anderen Seite der Küche zum Abendessen; man wartete mit dem Auftragen auf niemand, auch auf sie nicht. Thekla nahm die nächste Lampe, die auf dem Herdstein stand, sagte, sich damit abwendend, mit eigentümlich harscher Stimme, sie habe kein Verlangen zu essen, sie habe Kopfweh, und ging in ihre Kammer.

Am andern Morgen - auf dem Land steht man nicht wie das nachtschwärmende Stadtvolk am Montagmorgen spät, sondern früh auf, weil man am Sonntag die arbeitsmüden Glieder hat ausruhen können - am andern Morgen trat früh alles zur Morgensuppe in die Küche und rüstete sich zum Ausziehen zur Kartoffelernte; schon war der Wagen, der die vierzinkigen Gabeln, die leeren Körbe dazu trug und am Mittag die Ergebnisse des Morgens heimbringen sollte, fortgefahren. Aber noch war Thekla nicht erschienen. Als man endlich fortgehen wollte, das jüngere Volk schon voraus war, klopfte die

Großmagd an Theklas Türe. Sie erhielt keine Antwort; sie öffnete die Türe, Thekla war nicht da. Wo konnte sie sein? Wohin so früh? War sie vielleicht ins Dorf gegangen, um da die Morgenmesse zu hören? Das wäre ja noch viel zu früh gewesen, und - die Großmagd riß den Schrank in der Ecke auf - da hing ja auch der Hut von schwarzem Krepp, mit den dunkelblauen Bandschleifen daran, den Thekla trug, wenn sie ins Dorf zur Kirche ging. Die Großmagd stand eine Weile ganz betroffen da. Aber sie dachte, es sei besser, dem "Volke" nichts davon zu sagen, sie brauchten keine naseweisen Bemerkungen darüber zu machen, daß Thekla so in frühester Morgenfrühe über Land laufe; sie ging hinaus und sagte, sie sollten nur gehen, sie selbst wolle das Haus hüten, bis die Anerbin aufgestanden sei. So zogen sie ab und die Großmagd setzte sich mit einem Strickstrumpf ans Feuer und ließ sich ihre Gedanken durch den Kopf gehen; es schwante ihr wohl so etwas, wo sie Thekla zu suchen haben würde; es werde wohl auf dem Weg zu Lorenz Kotten sein, um einmal wieder der alten kranken Frau in ihrem Deckelkorbe allerlei zuzutragen: das letztemal hatte sie im Stillen den Kuhjungen Herm damit geschickt, und der hatte davon geschwätzt, was ihm eine schwere Ohrfeige von ihr, der Großmagd, eingetragen; nun war Thekla wohl selber gegangen.

Die Gedanken der Großmagd waren auf einem sehr falschen Wege. Es war ein ganz anderes Ziel, dem in der ersten Morgendämmerung, als noch die letzten Sterne am kalten Nordhimmel standen, an dessen graue Wolkenschichten die rotgelben Streifen über der aufgehenden Sonne nicht reichten, Thekla zugeschritten war, in ihrer Nebelkappe, ein großes, graukariertes Tuch um die Schultern geschlagen. Durch die noch totenstill daliegende Landschaft, auf Fußpfaden, die quer über jüngst gepflügte Ackerschollen liefen, an einem Fichtenaufschlag hin und dann an einer Waldhecke entlang, die sie von der weiten linksliegenden Heide trennte. Noch totenstill war alles, die Vögel sangen um der Jahreszeit willen ohnehin nicht mehr, aber auch kein Hahn krächte, und der Tau der Gräser und Heidebüschel, an welche Theklas Füße streiften, näßte diese so stark, als ob er sie strafen wolle, daß sie sein leises Niedersinken aus der unbewegten Morgenluft störe. Einmal schlich ein Fuchs über ihren Weg, und ein Igel lief eine Weile vor ihr her - er hätte sich, als sie an ihm vorüberging, nicht so ängstlich zur stachlichten Kugel zusammenballen brauchen, sie sah ihn gar nicht.

Endlich war sie auf eine geradelaufende Straße gekommen, die mit jungen Birken bepflanzt war und links schier endlos scheinend über die Heide lief, rechts von Thekla, zwischen Wallhecken zu dem Wiesental, welches der Bach bildete und zu diesem hinabzog. Thekla gegenüber, von dieser Straße sich abzweigend, lief ein Weg auf einen großen stattlichen Hof unter Eichbäumen zu - der Hof war nicht weiter als einen tüchtigen Steinwurf weit entfernt; der alte Bructerer oder Friese, der ihn sich zuerst zur Ansiedlung erkoren, hatte von der Soolstätte aus vielleicht bis hierher mit dem besitznehmenden Hammerwurf gereicht. Thekla sah die Niederntüre des hohen Fachwerkgiebels mit den hexenscheuchenden Pferdeköpfen darüber noch geschlossen - noch keine lebende Seele, die sich rührte hinter dem Hofzaun.

Sie heftete eine Weile starr den Blick darauf, dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus, ließ schlaff die Arme niedersinken und ein leises Zittern, wie ein Schaudern ging durch ihre Gestalt. Sie stand an der Stelle, wo sich ihr Schicksal entscheiden sollte - wo sie das Opfer ihres jungen Lebens, das Opfer ihres Herzens bringen wollte - sie fühlte es plötzlich mit einer Schwere, als ob sie in lautes Schluchzen ausbrechen müsse, als ob sie sich auf den Boden werfen müsse, um da zu sterben.

Aber schwach wollte sie nicht sein. Nein, schwach nicht! Waren die Menschen alle so schlecht, was blieb denn anders, als gegen sie stark sein! Stark und stolz, ja stolz, recht von Grund aus stolz. Und ihnen die Stirn bieten und sehen Aug' in Aug', und ihnen nichts zeigen von dem, was man im Herzen trägt.

Sie setzte sich seitwärts nieder auf die vorspringende Ecke der Wallhecke, zwischen den Ginster und das Krüppelholz, das den Erdaufwurf bedeckte. Da saß sie verborgen vor jedem, der vorübergekommen wäre, und hielt doch den Weg zu dem Hofe und diesen im Auge. Ihr Tuch zog sie fest um die Schultern, fast bewußtlos; denn der kühlen Morgenluft, von der sie durchfröstelt wurde, achtete sie nicht, so wenig wie der Tauperlen, die von dem Gezweig auf sie niedertropften. Mit ihren wachsbleichen, wie verklärt

aussehenden Zügen, mit ihren feuchtschwimmenden Augen, saß sie regungslos da und harrte - harrte ihres kommenden Schicksals.

Sie harrte lange. Die schlafende Welt begann zu erwachen. Ein paar Elstern schrien in der Wallhecke - in der Ferne wurde Hundegebell laut; eine Amsel kam und pickte mit dem gelben Schnabel dicht vor Thekla auf die Erde; sie achtete auf das regungslose Frauensbild gar nicht. Auf dem Hofe drüben wurde eine Stalluke von innen geöffnet und eine Schar Gänse drängte sich schnatternd heraus. Und dann begann auch ein dünner Rauch über der Esse zu kräuseln. Sie waren doch erwacht da drinnen. Aber niemand zeigte sich noch. Thekla war es, als erstarre sie innerlich bei diesem Harren. Es war ja auch schrecklich, so freilich seinem Geschick entgegenzuharren. Thekla war wie einem, der sich in die Wogen stürzt, aber der ihr Spiel wird und harrt und harrt bis endlich die kommt, die ihn in die Tiefe reißt.

Endlich kam sie, die Woge. Mit starrem Auge sah Thekla ihr entgegen, dann erhob sie sich leise und mit wankendem Schritte ging sie bis in die Mitte der Fahrstraße. Hier blieb sie wieder stehen. Es war, als könne sie nicht weiter. Herbert, der vom Hofe her herankam, die dampfende kurze Pfeife im Munde und, obwohl es Werktag war, mit einem Hut auf dem Kopfe und in seinen besten Sonntagskleidern, nahm die unbeweglich dastehende Gestalt anfangs gar nicht wahr; erst als er schon ziemlich nahe herangekommen, sah er auf und hinüber zu ihr, stutzte und stand dann auch nach wenigen Augenblicken vor ihr.

"Du hier, Thekla - Du?"

"Ja, ich, Herbert", versetzte sie, jetzt so scharf ihm in die Augen schauend, als stäche dieser Blick, der dann wieder, als sei Herbert gar nicht wert, daß sie ihn ansehe, an seiner langen Gestalt niederglitt - "ich, Herbert; ich wußte, daß Du kommen würdest. Du willst in die Stadt!" Wieder bohrten sich ihre Blicke forschend in seine Züge ein.

"In die Stadt? So, will ich? Nun ja, in die Stadt!"

"Und Du willst da etwas Schlechtes, etwas Abscheuliches tun."

"Was will ich da tun? Weißt Du, was ich da tun will?"

"Ich weiß es. Du willst Lorenz unglücklich machen. Du willst den Angeber spielen. Du sollst es nicht, ich will's nicht."

"Du hast viel zu wollen. Aber was weißt Du, was ich in der Stadt will?"

"Ich weiß, daß Du's willst, weil Du gestern abend gehorcht hast - wie ein Dieb in der Nacht bist Du geschlichen und hast gehorcht..."

Herbert lachte gezwungen auf. "So, das weißt Du? Nun ja, meinethalb! Magst es wissen! Ich bin dem Lorenz gestern abend begegnet; und da hab' ich ihn auf Euer Heiligenbild zugehen sehen, und wie er da bei ihm angelangt ist, bleibt er stehen - ich denk' was will er da, um des Betens halber geht der Lorenz nicht dahin; so schießt's mir durch den Kopf; vielleicht bist Du's, die Thekla, die ihn dahin bestellt hat, und das will ich doch wissen; schlag mich also seitwärts, bis an Gardessen Hagen und geh daran entlang, bis ich von da an in den Tannenbusch hinter Eurem Bild schlüpfen kann. Und da hab' ich denn auch nur kurze Zeit warten brauchen, bist Du richtig gekommen bist."

"Und Du hast alles gehört, alles was wir, was Lorenz gesprochen hat?" fragte mit zitternder Lippe Thekla.

"Willst' auch das wissen?" versetzte Herbert mit einem bösen Hohnlachen...

"Ich weiß es ja, oh mein Gott, ich weiß es ja - ich wußte es gestern abend, als Du von mir gingst, und darum bin ich ja hier, Herbert, weil ich es weiß und auch weiß, daß Du ein böser Mensch bist und Dir nichts daraus machst, Deinen Mitmenschen ins Unglück, in die Schande, ins Eisen und an den Galgen zu bringen!"

"Wenn ich ein böser Mensch bin, wie Du sagst, Thekla", fiel Herbert zornig werdend ein - "weshalb sollt' ich mir denn was draus machen?"

"Sieh, sieh, das wußte ich ja auch, daß Du jetzt mit dem Frühesten Dich aufmachen und in die Stadt gehen würdest, aufs Gericht, um's anzugeben."

"Also dahin will ich?" sagte er, zornig seine weißen großen Zähne in die Pfeifenspitze beißend - er hatte sie im Munde behalten bei all' diesem Reden, obwohl sie erloschen war.

"Und ich will's nicht, daß Du gehst", fuhr sie heftig fort. "Du sollst nicht, Herbert, bei Gott, Du sollst nicht!"

"Wer will mich abhalten?"

"Ich - sieh, wenn Du gehst, so ist alles aus zwischen uns. Ich verbiete Dir meinen Hof, als einen schlechten Menschen, der für Geld seine Mitmenschen verrät."

"Um's Geld tu' ich's nicht", wallte Herbert heftig auf, das weißt Du, Thekla, Du am besten. Das Geld will ich nicht."

"Es ist Eins - all Eins. Ich verbiet' Dir meinen Hof, wenn Du gehst. Wenn Du aber nicht gehst, wenn Du mir heilig gelobst und schwörst, daß Du reinen Mund halten willst über alles und jedes, was Du erhorcht hast, dann will ich Dein sein - dann kannst gehen und bestellen das Aufgebot."

"Kann ich das wirklich, Thekla? Hab ich Dein Wort?"

"Erst sag mir eines. Du hast noch niemand von Euren Leuten auf dem Hof ein Wort davon gesagt?"

"Keines Menschen Ohr auf unserem Hof hat ein Wort davon vernommen!"

"Es ist gut. So hast Du mein Wort."

Mit der Rechten hatte Herbert seine Pfeife aus dem Munde genommen. Nun doch. So streckte er seine Linke aus.

"Gib mir auch die Hand darauf", rief er erregt. Auch die Hand gab sie ihm - sie lag kalt und zitternd in der seinen; ihr Auge suchte wieder das seine mit dem scharfen, strafenden Blick wie vorhin.

"Du schwörst es mir, daß Du schweigst!" sagte sie dabei.

"Ich schwör's Dir. Und es ist ja alles gut - alles", versetzte er. "Laß uns denn jetzt zusammen gehn, ins Dorf; da können wir zusammen die Frühmesse hören und dann hernach, wenn sie zu Ende ist, zum Pastor gehn."

"Ist mir recht. In die Kirche möcht' ich schon gehn. Mich verlangt danach, nach der Kirche. Komm."

Sie wandte sich; und wie plötzlich wundersam gekräftigt, schritt sie voraus, den Weg, den sie gekommen, einschlagend, so, daß Herbert Mühe hatte, ihr zur Seite zu bleiben.

Die Wippinger Thekla

Kapitel 5

Sie waren in der Kirche zweimal aufgebeten bereits. Viel Aufsehen hatte es nicht in der Gemeinde gemacht; denn daß die Thekla doch einmal den Herbert Olligs heiraten würde, das stand ja doch so ziemlich fest. Im Wesen beider gegeneinander hatte sich auch nicht viel geändert, nur, daß Thekla noch stiller geworden und noch kühler gegen jedermann, und das Herbert noch öfter und länger auf dem Wippinger Hof in des Vaters Stuhl hinter dem Herdfeuer saß und in die Torfflamme spuckte. Wie es in Theklas Herzen aussah, das ahnte niemand. Auch der Pfarrer nicht, mit dem sie eine lange, geheime Zwiesprache gehabt hatte. Ihm selbst, dem Pfarrer, verlangte sehr nach dem Tage der Trauung. Denn Lorenz, den er zu sich berufen lassen, nachdem Thekla bei ihm gewesen, hatte ihm erklärt, daß er aus der Gegend jetzt noch nicht fortgehe, daß er wenigstens erst mit eigenen Augen ansehen wolle, wie die Thekla wirklich den Herbert nehme, wie sie und der Herbert zusammengegeben würden; und dann, nun dann wolle er sich bedenken, und so verlangte den guten, um seine Herde besorgten Seelenhirten nach diesem Tage; wenn der vorüber, dachte er, werde Lorenz schon gehen - aber bis dahin sorgte er; es war ihm stets so, als müsse bis dahin der wilde Mensch noch irgend ein Unglück anrichten.

Der gute Pfarrer - er sollte den erwünschten Tag nicht erleben, obwohl auf beiden Höfen die Vorrichtungen zur Hochzeit im besten Schwunge und Fortgange waren. Auf dem Wippinger Hofe, wo natürlich am meisten zu tun war, denn da sollte das junge Paar ja hausen, trieb Thekla es freilich apathisch und lässig und einsilbig genug; aber Stine und die Großmagd und die andern Mägde waren dagegen doppelt eifrig. Und so war beinahe für alles gesorgt, der Hochzeitsbitter hatte schon seine Stiefeln geschmiert, da schlug wie eine Bombe eines Tages die Nachricht ins Dorf und in die umherliegende Bauerschaft, daß der Richter und sein Schreiber mit den zwei Landdragonern wieder angekommen sei, und daß er Lorenz habe herbeiholen lassen, und daß dieser jetzt im Gemeindegefängnis sitze und scharf bewacht würde.

Wenn irgend jemand diese Nachricht wie ein Schlag traf, so war es natürlich Thekla. Es war ihr, als tue sich die Erde vor ihr auf; als stürze es sie in eine schwarze, bodenlose Tiefe hinein. Als müsse nun die Welt ein Ende nehmen, nun solcher Verrat möglich sei! Also Herbert hatte seinen heiligen Schwur gebrochen, er hatte ihr Opfer angenommen, das schwere Opfer - wie schwer, das mußte er doch sehn - und nun hatte er tückisch doch den Verräter gespielt - wohl selbst erschrocken, daß das Gericht so schnell bei der Hand war, noch ehe es zu spät, noch ehe sie Mann und Frau geworden und auf ewig aneinander gekettet waren!

Schnell war es in der Tat bei der Hand, das Gericht; schon am Nachmittage war einer der Landdragoner auf dem Wippinger Hofe mit einem Papier, das Thekla unterschreiben mußte, so schwer es ihrer zitternden Hand wurde. Es stand darauf, daß sie am andern Morgen um zehn Uhr als Zeugin vor den Richter vorgeladen sei. Sie solle sich's wohl überlegen, was sie auszusagen habe, sagte der Landdragoner; sie sei die Hauptzeugin, denk' er, und sie werde alles beschwören müssen.

Sie, die Hauptzeugin! Es war richtig, es konnte nur Herbert sein, der das Unglück angerichtet. Wenn das Gericht auf andere Weise, selbsttätig, Spuren der Schuld von Lorenz entdeckt hätte, konnte es nicht auf ihr Zeugnis ankommen. Herbert war der Verräter. Der Meineidige. Oh, weshalb war er nicht da, daß sie's ihm ins Gesicht schleudern konnte, das Wort: Du Lügner, Du Eidbrecher! Weshalb kam er nicht, es zu hören, daß sie jetzt nicht mehr daran denke, ihr Wort zu halten? Brach er sein Wort, so war auch ihres nicht gegeben. Was waren in dieser Welt voll Schlechtigkeit überhaupt noch Worte wert! Was Schwüre! Beschwören sollte sie vor dem Richter, was sie auszusagen hatte: beschwören, daß es wahr sei, daß Lorenz der Mörder, daß er ihr alles haarklein erzählt und eingestanden. Eher sollte ihre Zunge verdorren, ehe sie es dem Richter verriet, was er, der unselige Mensch, in seinem grenzenlosen Vertrauen ihr gesagt; solch ein Vertrauen täuschen - nein, sie wäre ja nicht wert gewesen, daß die Erde sie noch trüge! Und wenn sie auf der Stelle drum sterben sollte, sie verriet Lorenz nicht! Sie verriet ihn jetzt am allerwenigsten, wo solch' unerhörte Falschheit sich wider ihn erhoben hatte, um ihn zu verderben. Jetzt

nun einmal gar nicht! Thekla durchstürmte eine Leidenschaft, wie sie nie in ihrem Leben sie gefühlt; sie war wie eine verwundete Löwin; sie hätte sich, sie hätte jedem, der ihr jetzt begegnete, ein Leid antun mögen: wie mochten alle diese Menschen mit den verwunderten Gesichtern um sie her, sich so ruhig, zufrieden, selbstvergnügt bewegen, während Lorenz in solcher Not und Angst war und solch' meineidige Falschheit in der Welt - -

Als dann aber nach und nach der Sturm in ihr sich legte, legte sich immer herzbeklemmender das Wort des Landdragoners auf sie; eine erstickende Angst kam über sie. Sie werde alles beschwören müssen, hatte er gesagt. Einen Meineid also mußte sie begehen - und konnte sie das als eine wahre Christin? Gab es dafür eine Absolution? War damit ihr Seelenheil nicht verloren für ewig? Einen Mord konnte man begehen in der Wut, in der Leidenschaft, die sich nicht bedachte und nicht wußte, was sie tat, so wie Lorenz einen begangen hatte. Dafür gab es eine Absolution, wenn man bereute, beichtete, büßte. Denn Gott ist allbarmherzig und ist allgütig gegen schwache Menschenkinder. Aber mit ruhigem Vorbedacht, mit dem vollen Bewußtsein über das, was man tut, vor Gottes Angesicht lügen, die Hand aufheben, um ihn anzurufen zum Zeugen der Lüge - war das nicht eine Sünde, die keine Reue büßt, die keine Gnade findet, die hinabführt dahin, wo die ewige Verdammnis ist? Meineidig werden gar dem Richter, der christlichen Obrigkeit, die ein Recht hat zu fragen? Oh es war doch schrecklich, ganz schrecklich - es war besser zu sterben vorher, gewiß, es war besser!

Nun hätte Thekla ganz gern das Haus verlassen und wäre gegangen bis an den großen Fluß und hätte sich hineingestürzt, um ihrer Not und ihrer Angst ein Ende zu machen. Aber auch das war ja so eine schwere Sünde vor Gott - und wenn sie es getan, wäre es nicht etwas wie ein Bekenntnis gewesen - hätte der Richter nicht daraus arge Schlüsse und Lorenz' Schuld gezogen?

In der furchtbaren Pein solcher Gedanken brachte Thekla die letzten Stunden des Tages und die Nacht zu. Ratlos, hilflos - sie hatte niemand auf Erden, an den sie sich wenden konnte. Zu dem Pfarrer konnte sie sich nicht flüchten mit ihrer Last - was der sagen, wie der sie vor einem Meineid warnen, wie er ihr mit dem ewigen Höllenfeuer drohen würde, das wußte sie; das mußte er als redlicher Priester ja tun! Endlich kam ein Zustand innerer Erstarrung über sie. Sie konnte nicht mehr denken, sie konnte nur noch brüten über dem Gefühl, wie wohl ihr sein würde, wenn sie gar nicht mehr sei, wenn sie tot und starr wäre, wenn nichts mehr sei - die ganze Welt nicht mehr!

Zu einem Entschlusse kam sie nicht; keine der Stunden der Nacht, die an ihrem schlummerlosen Haupt vorbergingen, brachte ihr den Entschluß, was sie tun solle. Und wie konnten sie auch; es war ja zu entsetzlich, zu grausam-fürchterlich, was von ihr verlangt wurde. Denn wenn sie der einzige Zeuge war, der wider Lorenz etwas auszusagen hatte, so brachte sie, wenn sie die Wahrheit sprach, Lorenz auf's Blutgerüst; und wenn sie alles ableugnete, so schwor sie einen Meineid, war, so lang sie lebte, sich selber verächtlich und hatte keine ruhige Stunde mehr, und einstmals, nach diesem Leben, war sie unrettbar verdammt und unselig! Wär' ihr da nicht in der Tat besser gewesen, wenn sie in den Fluten des Stromes gelegen?

Das einzige, was ihr über diese Stunden hinweghalf, war jene Stumpfheit aller Sinne, jene innere Erstarrung, diese Art Schutzwehr und Hilfe, die im Nervenleben der Frau liegt, die in Augenblicken großer Erschütterungen lähmend alle ihre Sinne umfängt und sie bewußtlos über das Ärgste hinwegträgt.

Als der Morgen gekommen war, mußte die Großmagd sie mahnen, aufzustehen, sie wär' sonst gar nicht aus ihrer Kammer gekommen, und Stina half ihr dann, sich zum Ausgehen anzukleiden. Zum Frühstück etwas zu nehmen, vermochte sie nicht, nur eine Tasse Kaffee zwang ihr die Großmagd auf. Sie sprach fast kein Wort über die Sache, über den Gang, den sie tun mußte, gar keines. Nur da horchte sie auf, als der Großknecht mit einem Nachbarn hereinkam und dieser erzählte, gestern am Nachmittage sei der Richter mit seinem Schreiber und einem der Landdragoner in Lorenz' Häuschen gewesen und da hätten sie Haussuchung gehalten, hätten aber nichts gefunden; eine Flinte hätte der Lorenz wohl am Herdbusen hängen gehabt, aber ob sie seit dem Vogelschießen zu Pfingsten abgeschossen gewesen oder nicht, das

hätte man unmöglich sehen können, und von Pulver, von Schrot, von so etwas sei keine Spur vorhanden gewesen.

"Ja, ja", schloß der Bauer vom Nachbarhofe, "wenn der Lorenz es getan hätt', so wäre er auch schlau genug, so etwas auf die Seite zu bringen. Ich denk', sie werden ihn wohl wieder laufen lassen müssen; seine Mutter will beschwören, daß er die ganze Nacht zu Hause in seinem Bett gelegen hat, die Nacht, in welcher der Philipp umgekommen ist.

Es gab Thekla einen Stich ins Herz, was der Mann da erzählte. Ob es auch richtig sei, ob er aus dem Geschwätz der Dorfleute über den Gang der Untersuchung, die doch sicherlich nicht zu jedermanns Munde kam, habe so viel wissen können, fragte sie sich nicht. Sie hörte nur heraus, daß, wenn es so war, nur desto mehr alles auf ihr Zeugnis ankomme, und daß seine Mutter den Mut habe, um ihres Kindes willen die Todsünde auf ihre Seele zu laden. Oh, wenn sie, Thekla, doch auch nur von seinem, von des Lorenz Blute, seine Schwester gewesen wäre - vielleicht hätte der liebe Gott dann einst noch Erbarmen mit ihr gehabt und ihr vergeben. -

Die Stunde kam endlich, wo sie gehen mußte. Sie nahm Stina mit, auf daß sie doch nicht ganz allein sei auf ihrem Gange. Stina hing sich einen kleinen Korb an den Arm, darin hatte die Großmagd ihr Zwiebäcke, eine kleine Flasche mit altem Kornbranntwein und ein wenig kaltes Fleisch gepackt für den Fall, daß Thekla übel wurde. Und dann gingen sie. Über den Esch, der Thekla gehörte, zur Heide hinauf und über die braungraue, von flockigen grauen Wolken überhangene Ebene, an deren Rand das Dorf lag, mit dem langen Kirchdach und dem mächtigen Turmbau in der Mitte. Man sah ihn kaum, den Turm und das Kirchdach, so sehr schwammen die Nebel, die aus dem Flußgewässer da unten emporstiegen, verhüllend über der Ferne.

Thekla schritt schweigend einher. Stina, die zu plaudern angefangen, hatte sie verboten, auf sie "einzureden" - der Kopf tue ihr weh davon, sagte sie. Noch immer war etwas von jener Erstarrung in ihr, um sie; noch immer war sie für die Frage, was sie tun solle, ratlos, hilflos; zu Hilfe kam ihr endlich nur etwas, die Empörung, die furchtbare Bitterkeit, die sie fühlte, als sie Herbert sah.

Herbert kam, als sie das Dorf erreicht hatte, ihr auf der Straße entgegen - er mußte sie da erwartet haben.

"Thekla", sagte er, ihr die Hand reichend, "das ist eine üble Geschichte..."

Sie nahm die Hand nicht, sie wandte den Kopf zur Seite und schritt rasch weiter.

"Thekla", fuhr er an ihrer Seite bleibend fort, " daß es so gekommen ist, tut mir leid, von Herzen leid. Wahrhaftig! Sollst auch sehn, was ich tu und sprech', ihn loszureißen! Ich bin nicht schuld daran, Thekla. Kannst mir's glauben!"

Sie blieb stumm wie bisher.

"Sieh", fuhr er flüsternd, damit Stina es nicht hören sollte, fort - "der Schulmeisters-Adjunkt muß die Anzeige gemacht haben. Es ist gar nicht anders, er muß es sein. Denn damals, weißt Du, als ich abends in Eurem Baumhof mit Dir geredet hatte und dann von Dir ging, da war mir's noch viel zu früh, nach Hause zu gehn und in die Federn zu kriechen; es war mir gar so wohl zumute danach, und deshalb ging ich hierher ins Wirtshaus und ließ mir eine Flasche Wein auftischen, und als die andern, die ich noch antraf, gegangen waren, hielt nur der Adjunkt wacker bei mir aus und so traktierte ich ihn, den Hungerleider, und wie mir der Wein nun zu Kopfe stieg, da konnte ich's nicht bei mir behalten und so vertraut' ich's ihm an und er erfuhr es, was ich am Nachmittag erlebt hatte. Am andern Tage gleich, als wir zusammen beim Pfarrer gewesen, weißt, da sagt ich Dir, daß ich ein Geschäft hätt' hier im Dorf und ließ Dich allein heimgehen; ich tat's um mit dem Adjunkt zu reden; fünf Taler hab' ich ihm gegeben und zu Michaelis unser jüngstes Kalb, wenn es fett ist, versprochen; dafür hat er mir gelobt, reinen Mund zu

halten in Ewigkeit, der hungrige Schuft! Nun muß er's doch an's Gericht geschrieben haben, in der Hoffnung, die hundert Taler zu bekommen. Er soll sich hüten vor mir! Aber Du siehst, ich hab' keine Schuld."

Auch auf diese lange Erklärung antwortete Thekla nicht.

"Glaubst mir nicht?" fuhr er lauter fort.

"Was kann Dir daran liegen, ob ich's glaub' oder nicht", antwortete sie jetzt endlich leis mit heiserer Stimme - "laß mich nur!"

Er blieb trotzdem an ihrer Seite, doch waren sie jetzt vor dem Wirtshaus angekommen, in welchem das Gericht gehalten wurde. Dorfleute standen auf dem Flur, von der Neugier dahin geführt, der Gemeindediener unter ihnen; er nahm Herbert und Thekla gleich in Empfang und führte sie in ein großes Zimmer, wo die Zeugen warten mußten, bis sie aufgerufen wurden; der Landdragoner war darin und wollte nicht, daß sie miteinander sprachen. Sie mußten sich still an die Wand setzen.

Und dann wurde einer nach dem andern aufgerufen und mußte in das anstoßende, große Zimmer, das hinten in den Garten hineingebaut war und bei Hochzeiten und Kirmessen zum Tanzsaal diente, treten.

Der Vorsteher kam jedesmal herein, er vertrat den Gerichtsdienner und rief die Zeugen vor. Herbert war zuletzt aufgerufen - schon ganz bald danach kam der Vorsteher wieder und rief Thekla.

Mit brechenden Knien ging sie. In dem Zimmer des Gerichts, am obern Ende, stand quergestellt ein langer Tisch, hinter dem saß der Richter, ein großer, magerer, scharfblickender Herr mit schwarzen, grauwerdenden Haaren; er sah verdrießlich, unzufrieden drein und blickte auf die schon vernommenen Zeugen, die in der Ecke links in einem Häuflein zusammenstanden, als ob sie alle Bösewichter wären. Links von ihm saß der Schreiber und ihm zur Rechten stand ein Kruzifix mit zwei brennenden Lichtern zur Seite - vor dem wurden die Zeugen beeidigt. Hätte Thekla bei ihrem Eintritt sich nicht schon halb tot gefühlt, sie hätte es, als sie das Kruzifix mit unserem gekreuzigten Heiland erblickte, zwischen flammenden Lichtern, wie auf einem Altar.

"Treten Sie mehr heran!" sagte der Richter, als Thekla, von dem Vorsteher hereingeführt, stehenblieb; dann sie scharf ins Auge fassend, wie sie nun mühsam nähertrat, fuhr er, zum Vorsteher gewendet, fort:

"Geben Sie der Zeugin einen Stuhl. Sie scheint sehr angegriffen."

Der Vorsteher trug einen Stuhl herbei. Währenddes behielt der Richter Thekla scharf im Auge, als wenn er in ihrem Herzen lesen wolle. Als sie sich gesetzt hatte, begann er:

"Sie heißen Thekla Wipping, Kolonatsbesitzerin, von Konfession katholisch?"

Thekla nickte mit dem Kopfe.

"Wie alt?"

"Dreiundzwanzig Jahre", versetzte sie kaum hörbar.

Des Richters Auge behielt immer noch das eigentümlich Forschende, mit dem es auf ihr lag, während der kleinen Pause, die er jetzt machte. Dann fuhr er fort:

"Sie wissen, in wessen Angelegenheit Sie als Zeugin vorgeladen sind - und gegen wen sich die Untersuchung richtet?"

Thekla nickte abermals nur mit dem Kopfe. Ihr Herz schlug so heftig, daß sie glaubte, sie werde auf den Boden hinfallen; sie konnte kaum atmen mehr. Der Richter aber redete weiter:

"Ihr Zeugnis ist von großer Wichtigkeit für den Gang der Untersuchung. Der in einer eingelaufenen Denunziation als Mörder des Aufsehers Philipp bezeichnete Lorenz Vollmersen soll Ihnen die ganze Tat gestanden und erzählt haben, Ihnen allein. Ist dieses wahr, wie wir von Ihnen hören möchten, so deutete es auf ein sehr inniges Verhältnis zwischen Ihnen und dem verhafteten Vollmersen. Wie käme er sonst dazu, Ihnen ein solches Verbrechen zu gestehen? Ehe ich also fortfahre, Sie über die Sache selbst zu vernehmen, muß ich Sie fragen: Stehen Sie in einem solchen besonderen Verhältnis zu demselben? Haben Sie eine Liebschaft mit ihm, ist er Ihr Bräutigam oder Ihr Geliebter, Ihr Schatz, wie Sie es hierzulande nennen? Überlegen Sie wohl, was Sie mir auf diese Frage antworten. Sie ist für uns von Wichtigkeit. Wenn Sie mir dieselbe nach Ihrem Gewissen mit Ja beantworten müssen, dann werde ich Ihnen keinen Eid abnehmen zur Bekräftigung Ihrer Aussagen. Dann dient uns, was wir von Ihnen erfahren, nur zur Information; es steht dann bei uns, wieviel Wert wir darauf legen. Sprechen Sie aber Nein, so haben Sie den Zeugeneid, wie die andern zu leisten und damit Ihre Aussagen zu bekräftigen.

Thekla riß weit die Augen auf. Hatte sie denn recht gehört? Die Worte des Richters klangen ihr wie himmlische Musik.

Keinen Eid brauchte sie zu leisten, nicht für ewig verdammt und unselig zu werden - und konnte doch Lorenz retten? Sie sprang auf, sie konnte nicht ruhig sitzenbleiben, bei dem Gefühl von Befreiung, von Glück, von unendlichem Glück und Seligkeit, das über sie kam, hoch aufgerichtet, mit hochwogender Brust stand sie da, und laut sagte sie:

"Ja, Herr Richter, ja, dem ist so; vor fünf Jahren schon, da ist der Lorenz Knecht auf unsrem Hofe gewesen, und da haben wir uns verlobt miteinander, und seitdem bin ich ihm im Herzen treu geblieben und habe nie einen andern geliebt als den Lorenz."

Eine Bewegung, ein Murmeln entstand unter den Leuten, die im Hintergrunde standen. -

Der Herbert trat, einen Ruf der Entrüstung ausstoßend, einen Schritt aus dem Haufen vor; der Richter winkte mit der Hand Ruhe und dann fuhr er fort:

"Wohl denn, nach dieser Erklärung kann ich Sie nur als Informationszeugin zulassen. Waren Sie am Sonntag den vierten dieses Monats abends an einem Heiligenbilde, unfern Ihres Hofes?"

"Ja."

"Ist der Lorenz Vollmersen da zu Ihnen gekommen, und haben Sie dort mit ihm eine Weile geredet?"

"Ich habe ihn dort angetroffen. Vielleicht eine halbe Stunde lang habe ich mit ihm geredet."

"Wovon haben Sie geredet?"

Thekla stockte einen Augenblick, dann antwortete sie entschlossen:

"Er hat mir gesagt, daß er mich liebte wie immer und in alle Zukunft; ich habe raten wollen, sein Glück in der Ferne zu suchen..."

"Weshalb nicht bei Ihnen, wenn Sie seine Braut sind?"

"Weil er so arm ist, nur ein Tagelöhners-Kind... und ich, ich, Herr Richter, so schlecht war, in meinem Hochmut mich seiner zu schämen."

"Nun wohl, das geht uns hier weiter nicht an. Hat der Lorenz Vollmersen Ihnen dabei gestanden, daß er den Grenzaufseher erschossen habe?"

"Nein, Herr Richter."

"Hat er mit Ihnen damals von dem Morde geredet?"

"Er hat geredet von dem, was ich gesagt habe", versetzte Thekla.

Der Richter blickte seitwärts nieder auf das Papier, auf dem der Gerichtsschreiber eifertig alles niederschrieb. Dann sagte er: "Also Sie erklären, daß Sie nichts von dem Lorenz gehört haben, was wie ein Geständnis, er sei der Mörder, lautete?"

"Nein, nichts!"

"Gut. Sie sind entlassen."

Er fixierte die andern Zeugen, wie wenn er sich bedächtige, ob er einen derselben noch etwas zu fragen habe. Darauf sagte er:

"Die Zeugen sind alle entlassen; Vorsteher, lassen Sie die Leute gehen!"

Als der Raum sich geleert hatte, sagte der Richter zu dem Gerichtsschreiber:

"Wir sind mit der Denunziation angeführt - die Sache löst sich in Rauch auf. Ich vermute eine Dorfintrige dahinter - wohl um den Lorenz und diese hübsche reiche Erbin auseinanderzubringen. Der Herbert Olligs sagt, daß er nichts gehört von einem Geständnis, welches der Thekla Wipping gemacht worden sei, diese Thekla deponiert in Übereinstimmung damit, die Haussuchung hat nicht den mindesten Anhalt gegeben, wir müssen den Inhaftierten wieder entlassen, es liegt nichts vor, um seine weitere Haft zu rechtfertigen."

Der Gerichtsschreiber war derselben Ansicht. "Es wird eine Bosheit hinter der Denunziation stecken, die ja auch anonym eingelaufen ist", sagte er. "Der Abfasser derselben will sich erst um die ausgelobte Belohnung melden, wenn die Sache zum Abschluß gediehen ist. Man hätte gar nicht darauf einzugehen brauchen, auf die Schreiberei."

Danach beendeten die Herren ihr Protokoll, unterschrieben es beide, und dann rief der Richter den Landdragoner herein, und gab ihm den Befehl, den Lorenz Vollmersen auf freien Fuß zu stellen.

Die Wippinger Thekla

Kapitel 6

Draußen aber drängten sich die Zeugen durch die Neugierigen auf die Straße hinaus - erfüllt von dem Erlebten und erst noch still und schweigsam unter dem Eindruck desselben. Dann, als sie draußen waren auf der Straße, begann die Überraschung über das, was sie gehört hatten, sich Luft zu machen, und auch die Schadenfreude über das hübsche Ärgernis, das jetzt zu Tage gekommen, und über den Grimm, in den es den Herbert versetzen werde, den eigentlich niemand recht mochte und dem alle sein Glück beneideten, die reiche Erbin, die er bekam.

Herberts Grimm und Groll war freilich groß genug. Er hatte sich diesen Ausgang der Sache nicht gedacht! Er hatte so ganz anders sich's vorgestellt. Als der Richter ihn vorgerufen und befragt, und auch

gefragt hatte, ob er mit dem Lorenz befreundet oder verwandt sei, da hatte er ganz frisch und rund heraus geantwortet: "Verwandt? Gott bewahr mich, aber verfeindet bin ich mit ihm; er und ich wir sind immer schon als Schuljungen aufsässig gewesen und sind's auch noch, und darum wär's besser, mein' ich, Sie täten mich gar nicht nach ihm fragen!"

Der Richter hatte ihn scharf angesehen und dann gefragt:

"Verfeindet? Weshalb? Kirmesschlägereien? Oder weil einer dem andern ins Gehege gekommen bei Euren Liebschaften?"

"Es mag ja wohl beides sein, Herr Richter."

Der Richter hatte ihn wieder scharf angeschaut, dann eine Weile dem Gerichtsschreiber auf die fleißig arbeitenden Finger gesehen und plötzlich wieder aufblickend gesagt:

"Also sein Feind sind Sie? Da sind Sie deshalb wohl hinter das Heiligenbild geschlichen, um ihn zu behorchen, als er damals abends zu der Thekla Wipping gekommen ist und dieser gestanden hat..."

"Herr Richter", war Herbert hier eingefallen, "das ist nicht an dem; ich weiß von dem allen gar nichts; ich hab' hinter den Heiligenbildern nichts zu suchen - ich leugne die ganze Geschichte, von der Sie da reden; ich weiß gar nichts!"

So trotzig und laut hatte Herbert das vorgebracht, daß jetzt selbst der Gerichtsschreiber aufgeblickt und ihn angeschaut hatte; der Richter aber hatte gesagt:

"Sie leugnen, daß Sie überhaupt an jenem Orte gewesen? Wo waren Sie denn an jenem Nachmittage?"

"Bis spät in die Nacht hier im Wirtshause. Der Wirt kann's bezeugen."

"Es ist gut, treten Sie zurück zu den Zeugen dort!"

So war Herberts Verhör verlaufen; auch ihm hatten sie keinen Eid abgenommen, wohl weil er sich als Lorenz' Feind angegeben, und so hatte er sich tapfer und seinem Thekla gegebenen Wort treu benommen und war stolz darauf. Jetzt, als Thekla sich eben aus dem Haufen der aus der Haustüre des Wirtshauses drängenden Leute winden wollte, war er an ihrer Seite und sagte: "Das ist gut abgelaufen. Möcht' sehen, ob sie ihm jetzt noch was anhaben können, dem Lorenz! Komm' wieder herein, daß wir eine Herzstärkung nehmen."

"Du, Herbert?" antwortete sie ihm über die Schulter fort. "Du willst noch mit mir zu schaffen haben?"

"Ach - Du meinst wegen dessen, was Du da dem Richter vorgeschwatzt hast, damit er Dich mit dem Eidschwören und den Fragereien nicht lange plagte..." fiel noch lachend Herbert ein.

"Nein", antwortete Thekla, "nicht wegen dem, sondern weil ich's frei sagen und bekennen wollte, vor Gott und der Welt! Dir, Herbert, bin ich nichts mehr schuldig; das Wort, das Du mir damals, als ich zu Dir kam, gegeben hast, war nicht aufrichtig, das weißt Du, sonst hätten wir beide nicht heut' vor dem Richter gestanden. Und so bin ich auch an mein Wort nicht gebunden und sage mich los von ihm, hier, vor all' dieser Leute Ohren. Meinst Du, ich hätte keine Ehre? Ich würde vor allen Menschen laut sagen und bekennen: der Lorenz ist mein Liebhaber, und ich lieb' ihn aus Herzensgrunde, und ich könnte dann noch was andres tun, als gehn und ihn zum Manne nehmen? Nein, Herbert, das Wort ist einmal über meine Lippen gekommen, und nun es das ist, soll die Welt auch sehen, daß ich ein ehrliches Weib bin! Geh' mir aus dem Wege."

Damit ging sie fest und stolz davon. - Herbert stand und starrte ihr nach - er stand ganz wortlos, sie ergriff die Hand Stinas, die sich zu ihr durchgearbeitet hatte, und ging mit ihr zum Pfarrer.

Der Pfarrer war eben im Begriff auszugehen; er wollte hören, wie die Dinge verlaufen. Als ihm Thekla auf der Schwelle des Hauses entgegentrat, führte er sie in ein hinteres Studierstübchen, wo sie ganz ungestört reden konnten. Sie bekannte ihm all' ihre Angst und Not, die sie ausgestanden, und wie der liebe Gott sie nun so gnädig vor einem Meineid bewahrt habe, und wie sie nun all' den schlechten Hochmut bereue, womit sie es für ganz undenkbar gehalten, daß ein armer Tagelöhner ihr Mann werde, und wie sie nun, nachdem sie vor allem Volk laut ausgesprochen, was sie im Herzen trage, auch handeln wolle, wie ihr Gefühl es ihr gebiete, wie ihre weibliche Ehre, die über alle andre Ehre gehe, es von ihr fordere.

Der Pfarrer hörte mit mildem Ernst das alles an. "Da hast recht, Thekla", sagte er, Gott hat Dich wahrlich wunderbarlich vor einer Todsünde bewahrt. Und nun handle immer, wie Du es vor Gott verantworten kannst. Aber Lorenz hat - der Pfarrer dämpfte hier seine Stimme zum Flüstern - Lorenz hat doch eine Todsünde begangen, und es ist nicht wohlgetan, daß Du ihm so unmittelbar just daraus sein Glück erblühen lassen willst. Bleiben wir bei unserem früheren Plan, daß er eine Zeit lang wenigstens ins Ausland gehen soll, da lernen ein tüchtiger, kenntnisreicher (tm)konom zu werden - und dann immerhin kann er zurückkehren, und, wenn er wie ein Christ bereuet und alle die Zeit gut getan hat, Herr werden auf dem Wippinger Hofe."

Thekla schwieg eine Weile dazu. Dann sagte sie:

"Es ist wahr. Ich wollte, er hätte die Sünde nicht auf der Seele. Aber wenn sie ihn noch lange in Haft halten und untersuchen, dann büßt er ja auch..."

In diesem Augenblicke ging rasch die Türe auf - Stina steckte ihren flachsblonden Kopf herein und rief ganz erregt:

"Der Lorenz ist frei, sie haben den Lorenz freigelassen; er kommt hierher, über die Straße daher!"

Damit schoß sie wieder fort, dem Lorenz entgegen.

"Die Buße ist für ihn nicht schwer gewesen!" sagte der Pfarrer lächelnd.

Thekla war aufgesprungen; sie hörte kein Wort mehr, sie lauschte nur noch auf Lorenz' Schritt - dieser trat, von der Magd geleitet, hastig ein. Thekla flog ihm entgegen und schlang beide Arme um seinen Hals.-

Was sie dann drinnen gesprochen, weiß man nicht; nur, daß Lorenz mit Thekla wieder herauskam, die hellen Freudentränen in den Augen. Sie gingen, Thekla und er, zu seiner Mutter in ihre Hütte. Dann am andern Tage schon ging Lorenz fort, in eine ferne Gegend, ins Nachbarland. Da blieb er anderthalb Jahre und war auch, nach seinen Erzählungen in späteren Jahren, in dieser Zeit auf der See; er war beinahe ein Stadtherr geworden, als er zurückkam; aber das tat er nach und nach, als er mit Thekla verheiratet war, wieder von sich ab und blieb nur ein ruhiger, an sich haltender, wenig redender Mann, den die Gemeinde einige Jahre, nachdem er Bauer auf dem Wippinger Hofe geworden, zum Vorsteher wählte. Jetzt ist er sowohl wie Thekla tot, und ihr ältester Sohn hat den Hof geerbt. Ihr Gedächtnis bleibt aber in dem Armenhaus, das sie dem Dorfe geschenkt und ganz aus eigenen Mitteln erbaut haben. Über der Türe ist ein Stein eingemauert, darin sind ihre Hausmarken eingehauen, und darunter steht zu lesen: "Lorenz Wipping, genannt Vollmersen, und Thekla Wipping, Eheleute, anno 1858."

Schücking hat sich in seinen Kindheits- und Jugendjahren oft in Wipplingen, Steinbild und Haus Campe aufgehalten. Seine Novelle "Wippinger Thekla" erzählt die Geschichte des schönen 23jährigen Mädchens, Anerbin und eigentliche Herrin des großen Hofes. Sie soll eigentlich den Erben des Nachbarhofes heiraten. Doch daraus wird nichts, denn Thekla wird Mitwisserin einer menschlichen Tragödie, in die der Wildfang Lorenz Vollmersen verwickelt ist, in den sie sich auf dem Höhepunkt der Geschichte verliebt. Nach allerlei Intrigen und einer Gerichtsverhandlung finden die beiden den Weg vor den Altar und stiften dem Dorf Wipplingen ein Armenhaus.



Levin Schücking (1814-1883) war im 19. Jahrhundert ein bedeutender Schriftsteller und Journalist - nach heutigen Maßstäben ein Star und Bestseller-Autor.

Schücking gilt auch als Freund und bedeutendster Förderer der Annette von Droste-Hülshoff. Er wurde am 6. 9. 1814 in Meppen geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Sögel, besuchte von 1829-1833 die Gymnasien Paulinum in Münster und Carolinum in Osnabrück.

1830 traf er erstmals Annette von Droste-Hülshoff, mit der ihn bis 1846 eine enge Freundschaft verband.

Als Redakteur und Leiter des Feuilletons der Kölnischen Zeitung wird Schückings Feuilleton Vorbild für andere Zeitungen und er führt den Fortsetzungsroman in der Tageszeitung ein. Schücking wird einer der ersten deutschen Auslandskorrespondenten (Italien, Frankreich)

Schücking forderte als Journalist und Berichterstatter der Frankfurter Paulskirche bei der Gründung des ersten freigewählten deutschen Parlaments Pressefreiheit, Frauenemanzipation und die Einigung Deutschlands.

Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich von Gagern, Friedrich Engels: Das waren einige der bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit, mit denen er zeitweise zusammenarbeitete. Am 31. 8. 1883 starb Schücking in Bad Pyrmont.